

Italienisch ohne Grenzen
Zur Lage des Italienischen in der Schweiz
Verio Pini, Irene Pellegrini,
Sandro Cattacin, Rosita Fibbi

Mit einem Nachwort von Remigio Ratti

In der Reihe **«Penser la Suisse»** erscheinen die Publikationen des gleichnamigen Think Tanks, einem als Verein organisierten Zusammenschluss von Professorinnen und Professoren aus den Sozialwissenschaften. Der Think Tank «Penser la Suisse» hat es sich zum Ziel gesetzt, nicht nur reaktiv sondern aktiv Erkenntnisse aus der Wissenschaft zu aktuellen und zukünftigen Problemlagen, aber auch generell zur Schweiz, hauptsächlich in Form von Publikationen zu verbreiten und damit zur Meinungsbildung sowohl in der Gesellschaft wie auch in der Politik beizutragen.

<http://penserlasuisse.ch>

Italienisch ohne Grenzen
Zur Lage des
Italienischen in
der Schweiz

Verio Pini, Irene Pellegrini,
Sandro Cattacin, Rosita Fibbi

Mit einem Nachwort von
Remigio Ratti

Forschungsprojekt und Publikation
wurden von Coscienza Svizzera und
dem Bundesamt für Kultur unter-
stützt.



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-03777-185-3

© 2017, Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen
Zähringerstrasse 26, CH-8001 Zürich

E-Mail: buch@seismoverlag.ch
<http://www.seismoverlag.ch>

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung (Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung u.a. m.) dieses Werkes oder einzelner Teile ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

ISBN 978-3-03777-185-3

Umschlag: Hannah Traber, St.Gallen

Inhalt

Vorwort	7
Niedergang oder Wandel des Italienischen in der Schweiz? Verwicklungen einer <i>Luxusminderbeit</i>	9
Die politische und institutionelle Ebene	12
Die soziodemografische Ebene	14
Die territoriale und soziolinguistische Ebene	16
Das Forschungsprojekt	19
Geschichten im Vergleich. Die gelebte Italophonie in der nichtitalienischen Schweiz	22
Der Aufbau der Geschichten	22
Wer erzählt?	23
Quer durch die Geschichten	24
Sprachliche Werdegänge und Mobilität	28
Die <i>verflüchtigten</i> Wege der Italianität	37
Das zufällige Italienisch	50
Die Schweiz und die Mehrsprachigkeit	55
Das Italienische in der Schweiz: eine <i>totale</i> Präsenz	60
Mobilität und Territorialität	61
Sprache und Identität	62
Mehrsprachigkeit, Entterritorialisierung und Verbreitungsnetze des Italienischen	64

Nachwort	67
Schweizer Viersprachigkeit und Globalisierungsprozesse: Welche Stellung hat die Italizität? (Remigio Ratti)	
1. Szenario: <i>Minderheitensprachen</i>	70
2. Szenario: <i>Rochade</i>	71
3. Szenario: <i>Regionalisierung</i>	72
4. Szenario: <i>Plurikulturalismus und neue Annäherungen</i>	73
Zitierte Texte	77
Abschlussklärung <i>Basel 2014</i> . Maximen und Vorschläge für eine politische Steuerung des Italienischen und der Schweizer Viersprachigkeit gegenüber äusseren Herausforderungen	81

Vorwort

Ist es die Wirtschaft oder die Politik oder sind es die Menschen, die ein Land zusammenhalten? Vermutlich eher die Menschen, die in einem Land leben, sich austauschen und regelmässig den Willen mittels unterschiedlichen Kanälen wie Politik, Wirtschaft oder sozialen Netzwerken bekunden, gemeinsam mindestens eine symbolische Gemeinschaft zu bilden. Doch es braucht für diesen Austausch geteilte Ausdrucksformen, genügend Sprachkenntnisse und den Willen, die Menschen, die auf einem gemeinsamen Territorium leben, zu respektieren. Denn fehlt dieser gegenseitige Austausch und Respekt, fällt ein Land auseinander.

Im Zentrum dieser Untersuchung steht die Sprache, denn Sprache ist Austausch und die Sorge für die Sprache kann in einem mehrsprachigen Land nicht einfach den Sprachregionen überlassen werden. Am Beispiel des Italienischen in der Schweiz soll nachgezeigt werden, welche Wege zu gehen wären, um einen respektvollen Austausch zu wahren, ohne die Kommunikation einfach dem Englischen zu überlassen. Denn dies würde nicht nur die Schweizer Mehrsprachigkeit gefährden, sondern auch zu einer intellektuellen Armut führen.

Die nachfolgenden Kapitel sind von verschiedenen Autorinnen und Autoren verfasst. Sie basieren weitgehend auf Texten, die vom Italienischen ins Deutsche übersetzt worden sind sowie auf einer sprachlich überarbeiteten Synthese der italienischen Publikation.¹ Verantwortlich sind für die Einleitung Verio Pini, für das empirische Kapitel Irene Pellegrini, für die Schlussfolgerungen Sandro Cattacin und Rosita Fibbi. Das Nachwort schrieb Remigio Ratti, dem wir dafür herzlich danken. Im Anhang finden sich *Maximen und Vorschläge für eine politische Steuerung des Italienischen und der Schweizer Vierspra-*

1 Es sei hier explizit Helene Otto und Dagmar Domenig dafür gedankt.

chigkeit gegenüber äusseren Herausforderungen, die an einem Treffen in Basel 2014 erarbeitet worden sind, und die wir gerne in diesen Band mit aufnehmen, da sie dessen Ausrichtung nicht nur mittragen, sondern auch ergänzen.

Diese Publikation wird gemeinsam von *Penser la Suisse* und *Coscienza Svizzera* getragen, die auch für dieses Vorwort verantwortlich zeichnen.

Niedergang oder Wandel des Italienischen in der Schweiz? Verwicklungen einer *Luxusminderheit*²

Landesweiter Schwund der italienischen oder italienischsprachigen Gemeinschaft, Streichung von Italianistik-Lehrstühlen an den Universitäten,³ Vernachlässigung oder gar Abschaffung des Italienischunterrichts in der Mittelschule einiger Kantone, lückenhafte Vertretung der Italienischsprechenden in der Bundesverwaltung und den höchsten Behörden ... Diese von den Medien regelmässig wiedergegebenen Nachrichten haben uns in den letzten zehn Jahren ständig begleitet und die vorherrschende Wahrnehmung der *Italianität in der Schweiz* geprägt. Dabei wurden andere wichtige Aspekte an den Rand gedrängt sowie ein nüchterner, differenzierter und tendenziell positiver Blick auf das Thema erschwert.

Die oben erwähnten Nachrichten, die auf einige in der Tat beunruhigende Anzeichen fokussieren, jedoch unvollständig und aus unserer Sicht auch irreführend sind, waren unser Aus-

2 So bezeichnet Gaetano Berruto die italienischsprachige Minderheit in der Schweiz und führt anschliessend die Gründe dafür aus, warum das Italienische in der Schweiz «keine objektiv bedrohte Sprache im soziolinguistischen Sinne [ist]. Es ist jedoch eine Sprache, deren Sprecher sie häufig als bedroht oder jedenfalls als geschwächt, als unterlegen empfinden. Diese wahrgenommene Bedrohung, dieses Gefühl der Schwäche, deren Gründe und Erscheinungen wie jede Gefährdung von Sprachen gänzlich ausserhalb der Linguistik liegen, scheint mir bei den Schweizer Italienern im Wesentlichen zwei Umständen geschuldet zu sein: Einerseits der Randstellung der italienischen Schweiz in Politik, Gesellschaft, Kultur und vor allem der Wirtschaft der Eidgenossenschaft und andererseits dem übermächtigen Sprachkontakt mit dem Deutschen und in geringerem Masse mit dem Französischen, der von den wirtschaftlich und kulturell herausragenden Zentren der Schweiz ausgeht» (Berruto 2011: 289–302, 293–295).

3 So gab es 17 Lehrstühle (ordentliche Professorinnen und Professoren) im Jahr 2003 in der Schweiz, von denen 2014 noch 12,5 Lehrstühle übrig geblieben sind. Siehe dazu den Überblick und die Beschreibung der Mechanismen von Maria Antonietta Terzoli (2015), insbesondere die Tabelle auf S. 168.

gangspunkt, als wir mit den Arbeiten an der Studie *Italienisch ohne Grenzen* begannen. Auffällig schien uns dabei das Fehlen einer angemessenen Aufmerksamkeit für die erreichten Fortschritte im Bereich der *institutionellen Mehrsprachigkeit*, zumal der Status des Italienischen als Amtssprache merklich gestärkt worden ist.⁴ Doch es fehlte – mehr als zehn Jahre nach der Eidgenössischen Volkszählung von 2000 – ein zuverlässiger statistischer Bezugsrahmen für die wahrnehmbaren und signifikanten soziodemografischen Veränderungen.⁵ Es fehlte ein aktueller und ausführlicher Überblick über den landesweiten Sprach- und Italienischunterricht in der Mittel- und Oberstufe. Gleichzeitig wurden der Wandel der italienischen Sprachkurse, der fortschreitende Rückzug aus der Finanzierung Italiens und die damit verbundene dringende Notwendigkeit nach

4 Wir beziehen uns insbesondere auf das *eidgenössische* Italienisch, von dem Bruno Moretti (2006) und Gaetano Berruto (2012) sprechen. Im Hinblick auf die folgenden Seiten ist es vielleicht von Nutzen, Berrutos Einteilung zwischen den verschiedenen Formen des Italienischen in der Schweiz zu zitieren: «Wir gehen von der für die Schweizer Mehrsprachigkeit grundsätzlichen Zweiteilung in das autochtone Italienisch in der italienischen Schweiz und das nicht autochtone Italienisch in der nicht italienischsprachigen Schweiz aus. [...] In der Mitte zwischen den beiden Hauptzweigen steht das sozusagen eidgenössische Italienisch, die Amtssprache der Bundesverwaltung, der Schweizer Unternehmen, Firmen und Dienste, des Einzelhandels, der öffentlichen Verkehrsmittel in den grossen Städten usw. – dasjenige, dem jeder in der ganzen Schweiz begegnen kann. Dieses Wesen ist zumindest hintergründig auch in allen anderen Fällen vorhanden und somit übergreifend; es ist in einem gewissen Sinne auch insofern allen übergeordnet, als es sich am deutlichsten in der schriftlichen Amtlichkeit und der direkt an die Öffentlichkeit gerichteten Kommunikation äussert. In dem hier vorgestellten Schema steht dieses Italienisch zwischen den beiden Hauptzweigen und eine Ebene über den übrigen Ausprägungen des Italienischen in der Schweiz; es ist jedoch auch auf einen der Zweige auf der rechten Seite des Schemas aufgepfropft, da es ausserhalb des Gebietes produziert wird und nicht in der italienischen Schweiz heimisch ist» (Berruto 2012: 1).

5 Diese boten die Ergebnisse der ersten Strukturhebung (2011), die das Bundesamt für Statistik im Juni 2012 veröffentlichte und seitdem jährlich aktualisiert (www.bfs.admin.ch), ebenso wie die Analyse von Philippe Wanner (2014b).

neuen Formen der Zusammenarbeit mit kommunalen oder kantonalen Einrichtungen, um den Italienischunterricht zu sichern, immer deutlicher.⁶ Es fehlte auch – und fehlt vielleicht immer noch – eine breiter abgestützte Veröffentlichung und Würdigung bereits vorhandener, zuverlässiger Studien, um die Öffentlichkeit besser zu informieren, die Diskussion zu bereichern und die Kenntnisse über bedeutsame und sich rasch verändernde soziolinguistische Erscheinungen zu erweitern. Viele dieser Studienergebnisse betreffen nämlich auch die italienische Sprache und verhelfen zu einem besseren Verständnis der tatsächlichen Lage des Italienischen in der Schweiz.

Mit dieser gewiss ebenso subjektiven wie beweisbedürftigen Wahrnehmung machten wir uns auf die Suche nach Zeichen für eine Vitalität des Italienischen nördlich des Gott-hards – ausserhalb der territorialen Grenzen des Italienischen in der Schweiz.

Wenn wir von Vitalität sprechen, beziehen wir uns auf die Arbeit des Sprachobservatoriums der italienischen Schweiz (OLSI), das bestätigt, dass Italienisch in der ganzen Schweiz eine lebendige Sprache sei. Der vom OLSI erarbeitete *Indice di vitalità* bietet zudem einen idealen Rahmen für die folgenden Betrachtungen⁷ und erleichtert die Einordnung der *Vitalitätsfaktoren*, die unsere Arbeit auf verschiedene Weise bestimmt haben, und die wir in einer kurzen Übersicht vorstellen möchten.

6 Abhilfe schaffte hier zum Teil der Bericht der Arbeitsgruppe der Schweizerischen Maturitätskommission (CSM 2013). Die Entwicklung der Sprachkurse unter dem Einfluss Italiens beschrieb die italienische Botschafterin in der Schweiz, Carla Zuppetti (2014).

7 Wir beziehen uns auf den *Indice di vitalità dell'italiano in Svizzera*, der vom OLSI (Bruno Moretti, Elena M. Pandolfi) erarbeitet, auf einer Tagung in Bellinzona (15./16. Oktober 2010) vorgestellt und erörtert und im darauffolgenden Jahr in dem Band *Vitalità di una lingua minoritaria* veröffentlicht wurde. Siehe insbesondere die dort in der Einleitung vorgestellten «fattori di vitalità» und die terminologischen Erläuterungen von Gaetano Berruto (Moretti et al. 2011).

Die politische und institutionelle Ebene

Zwischen 2002 und 2010 wurden mehrere wichtige, die Mehrsprachigkeit in der Schweiz betreffende politische Entscheidungen getroffen: Nach Unterzeichnung des für die folgende demografische Entwicklung bedeutsamen Freizügigkeitsabkommen (2002), entschied sich die Schweiz mit der Ratifizierung der entsprechenden UNESCO-Konvention für die kulturelle Vielfalt (2008) und bestätigte mit dem Gesetz und der Verordnung über die Landessprachen die Mehrsprachigkeit als Paradigma (2010).⁸

Die direkten und indirekten Auswirkungen dieser Entscheidungen auf unseren Studiengegenstand waren vielfältig: Auf der einen Seite gab es einen Ansporn für neue Studien,⁹ auf der anderen Seite wurden – besonders mit der Aktualisierung des Sprachengesetzes – die Voraussetzungen für eine

8 Abkommen zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft einerseits und der Europäischen Gemeinschaft und ihren Mitgliedsstaaten andererseits über den freien Personenverkehr; am 21. Juni 1999 beschlossen, am 8. Oktober 1999 von der Bundesversammlung genehmigt, am 1. Juni 2002 in Kraft getreten (SR 0.142.112.681).

Das Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen, am 20. Oktober 2005 in Paris beschlossen, wurde am 20. März 2008 von der Bundesversammlung genehmigt und trat am 16. Oktober 2008 für die Schweiz in Kraft (SR 0.440.8).

Das Gesetz über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften, gutgeheissen am 5. Oktober 2007, trat am 1. Januar 2010 in Kraft, die Verordnung am 1. Juli 2010 (SR 441.1 und 441.10) und die jüngste Revision – beschlossen am 27. August 2014 – am 1. Oktober desselben Jahres. Das neue Gesetz soll die Vielfalt fördern, die Viersprachigkeit als wesentlichen Bestandteil der Schweiz bekräftigen, den inneren Zusammenhalt des Landes festigen, die individuelle und die institutionelle Mehrsprachigkeit im Gebrauch der Landessprachen fördern und Rätoromanisch und Italienisch als Minderheitensprachen schützen und fördern.

9 Man denke nur an das Nationale Forschungsprogramm *Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz* (bekannt als NFP 56), das 2010 abgeschlossen wurde, mit einer Fülle nützlicher Hinweise für die behandelten Fachbereiche, aber auch für alle, die mit Interesse und Neugier die Entwicklung des Landes im Hinblick auf die Globalisierung, die Verbreitung des Internets oder anderer Erscheinungen verfolgen.

ganze Reihe von Initiativen geschaffen. So kam es zum ersten entsprechenden Forschungsprogramm unter der Leitung des Instituts für Mehrsprachigkeit der Universität Freiburg (2012–2015), das dabei von Kulturvereinigungen, die sich mit Projekten von nationaler Bedeutung befassen, wie *Coscienza Svizzera*, unterstützt wurde.

Die durch das Gesetz geweckten Erwartungen setzten auch auf institutioneller Ebene – innerhalb der Bundesverwaltung¹⁰ und im Parlament – eine neue Dynamik in Gang. In Bezug auf die besondere Situation des Italienischen verstärkte die Tessiner Delegation in den eidgenössischen Kammern ihr Engagement und reichte regelmässig parlamentarische Vorstösse ein, um die gesetzlichen Grundlagen zu verbessern, die Mehrsprachigkeit zu fördern und den Status des Italienischen zu stärken. Um punktuellen Schwierigkeiten zu begegnen, beschloss sie weiter, die Gründung der *Parlamentarischen Gruppe Italianität* (19. Januar 2012)¹¹ zu unterstützen und sich an der Arbeit des *Forum per l'Italiano in Svizzera*¹² zu beteiligen, das 2012 mit Hilfe und Unterstützung der Kantone Tessin und Graubünden gegründet wurde. Es steht nunmehr ausser Zweifel, dass das Inkrafttreten des neuen Sprachengesetzes in Bezug auf das Italienische nicht

10 Siehe hierzu Pini 2010 und Casanova 2015.

11 Die Parlamentarische Gruppe, ins Leben gerufen von der Tessiner Delegation in den eidgenössischen Kammern, vom Kanton Tessin und vom Kanton Graubünden, soll die Präsenz des Italienischen im Parlament stärken und unterstützen, der italienisch geprägten Schweiz grössere Sichtbarkeit verschaffen und die aktive Information, Sensibilisierung und deren Aufwertung fördern, um das gegenseitige Verständnis und den Zusammenhalt zwischen den verschiedenen kulturellen Bereichen unseres Landes zu verbessern.

12 Das im November 2012 gegründete und seit dem 25. Januar 2014 aktive *Forum* wird von Manuele Bertoli geleitet und soll Aktionen von Institutionen und Vereinigungen in Bezug auf den Status des Italienischen koordinieren, mit dem erklärten Ziel, die Italianität landesweit zu stärken und ihren Schutz in einem dichteren und festeren Netz zu organisieren. Laut seiner Satzung ist der Zweck des Forums «die richtige Einordnung des Italienischen im Rahmen der verfassungsmässigen Mehrsprachigkeit der Schweiz als Tatsache bis 2020».

nur neue Perspektiven eröffnet, sondern ehrgeizige und wirkungsvolle organisatorische Massnahmen ausgelöst hat, auch im Bewusstsein der Lücken, die der Rückzug Italiens aus der Verantwortung für die Sprachkurse hinterlassen hat.

Alle diese Einflussfaktoren haben für unsere Untersuchung wichtige Denkanstösse geliefert und geholfen, ihr eine bestimmte Richtung zu geben. Des Weiteren haben sie einer Reihe von begleitenden Untersuchungen Kohärenz und Bestimmung verliehen, die *Coscienza Svizzera* in Eigeninitiative oder gemeinsam mit anderen über benachbarte Themen wie die Rolle des Schweizerdeutschen, die Stellung des Englischen, der linguistische Austausch und der Status der Italianität in der Schweiz, unternommen hat. Dank der damit verbundenen, entscheidenden finanziellen Unterstützung wurde es somit möglich, landesweit zu agieren, entsprechend der Rolle, die den Kulturvereinigungen durch das neue Sprachengesetz zugewiesen wurde.¹³

Die soziodemografische Ebene

Die zweite für die Zwecke unserer Untersuchung massgebliche Komponente ist statistischer Natur und basiert auf den Daten der ersten Strukturhebung im Anschluss an die eidgenössische Volkszählung von 2000 hinsichtlich der Bevölkerung und der Sprachen (bezogen auf das Jahr 2011 und veröffentlicht im Juni 2012) und den entsprechenden Aktualisierungen,¹⁴ welche die Diskussion über das tatsächliche Gewicht der Minderheiten- oder Fremdsprachen im Land und über ihre territoriale Verteilung erneut angeregt haben.

13 Die laufenden oder abgeschlossenen Projekte in Zusammenarbeit mit dem *Forum Helveticum*, *Forum du Bilinguisme* usw. sind auf der Website von *Coscienza Svizzera* aufgelistet und dokumentiert: www.coscienzavizzera.ch.

14 Strukturhebung der Eidgenössischen Volkszählung 2013. Bevölkerung nach Sprachen und Religion. In Bezug auf die zu Hause, auf der Arbeit oder in der Bildungseinrichtung gesprochenen Sprachen gaben 42,6 Prozent der ansässigen Bevölkerung ab 15 Jahren an, gewöhnlich mehr als eine Sprache zu gebrauchen.

Die offiziellen Zahlen sind bekannt: Die Zahl der ansässigen Schweizer Bevölkerung hat vor Kurzem acht Millionen überschritten und die der ausländischen Bevölkerung beträgt rund zwei Millionen,¹⁵ davon bilden die Italienerinnen und Italiener noch immer die grösste Gemeinschaft: Am 31. August 2016 waren es 317'337, das entspricht etwa 15,7 Prozent.¹⁶

Die Italianität hat traditionellerweise ihren geografischen Sitz in der italienischen Schweiz, nämlich in den Kantonen Tessin und Graubünden,¹⁷ daneben gibt es jedoch noch eine verstreute und differenzierte Italianität, die in unterschiedlichem Masse die übrigen Gebiete des Landes durchzieht. Von rund 550'000 Italienischsprachigen leben etwa 300'000 nördlich des Gotthards, über das ganze Land verteilt, mit deutlichen Schwerpunkten in den Städten und ihrem Umland.¹⁸ Die von der italienischen Botschaft zu demografischen und wahlorganisatorischen Zwecken erhobenen Zahlen sind sogar etwas höher.¹⁹ Zu den Ansässigen kommen noch ungefähr 80- bis 100'000 italienischsprachige Grenzgängerinnen und Grenz-

15 Daten des Staatssekretariats für Migration (SFM) vom 31. August 2016: 2'018'069 (entspricht 24,6 %).

16 Gefolgt von Deutschen (303'323, d. h. 15,1 %) und Portugiesinnen und Portugiesen (270'163, d. h. 13,4 %).

17 Kanton Tessin (31. Dezember 2015): 351'894 Einwohner, davon 99'691 Ausländer, 246'000 Italienischsprachige, 31'000 Deutschsprachige und 15'000 Französischsprachige; Kanton Graubünden: 196'600 Einwohner, davon 32'844 Ausländer und 20'000 Italienischsprachige.

18 Einige Beispiele (2014): Kanton Zürich 51'000, Kanton Waadt 29'000, Kanton Bern 20'000, Kanton Genf 20'000, Kanton Aargau 25'000, Kantone Basel Stadt und Basel Land 19'000, Kanton Sankt Gallen 13'000, Kanton Solothurn 10'000, Kantone Luzern und Wallis je 9000, Kantone Thurgau und Neuenburg je 8000.

19 Daten mit freundlicher Genehmigung der Italienischen Botschaft. Datenerhebung des konsularischen Meldeamts am 31. März 2016 für die Wahl im Ausland: 613'309 gemeldete italienische Ansässige; 222'434 in Italien Geborene; 360'987 in der Schweiz Geborene; 258'152 schweizerisch-italienische Doppelbürger; 88'441 ausländische Familienangehörige. Die Verteilung dieser Personen in den Zuständigkeitsbereichen der einzelnen Konsulate bestätigt ihre Präsenz im ganzen Staatsgebiet.

gänger, die nahezu täglich beruflich in den Kantonen Tessin, Graubünden oder Wallis verkehren.

Zu dieser ersten, aktuellen Bezugsebene, die mehr als eine halbe Million Menschen betrifft, gesellt sich eine historische Dimension, wenn man die Migrationserfahrung jedes Einzelnen betrachtet. Laut Bundesamt für Statistik werden rund 35 Prozent der Bevölkerung (etwa 2 Millionen Menschen) mit Migrationserfahrungen in Verbindung gebracht, die in den letzten fünfzig Jahren stattfanden, das heisst über einen Zeitraum von drei Generationen hinweg.²⁰

37,5 Prozent der Italienerinnen und Italiener sind in der Schweiz geboren und demzufolge vermutlich Nachfahren der italienischen Migration, 87,3 Prozent haben ein unbegrenztes Aufenthaltsrecht.²¹ 76,9 Prozent davon könnten sich einbürgern lassen und die Schweizer Staatsbürgerschaft erwerben (2015 entschieden sich 5740 Italienerinnen und Italiener dafür). Die Eingebürgerten, die meistens die doppelte Staatsbürgerschaft besitzen, tauchen in den Ausländerstatistiken in der Folge nicht mehr auf, so dass ihre Sichtbarkeit zumeist an die Sprachkompetenzen oder -gewohnheiten gekoppelt ist, die sie in anderen Umfragen angeben.²²

Die territoriale und soziolinguistische Ebene

Die italienischsprachige Gemeinschaft befindet sich in stetigem Wandel: Nach den Rekordzahlen der Siebzigerjahre erlebten wir einen allmählichen Rückgang der italienischen Bevölkerung über etwa drei Jahrzehnte hinweg, gefolgt von einer Umkehrung der Tendenz in der jüngsten Zeit (1970 11 Prozent, 1980 9,6 Prozent, 1990 7,7 Prozent, 2000 6,5 Prozent und 2013

20 Daten des BFS vom 22. Januar 2015.

21 Daten: BFS vom 30. August 2012.

22 Erwerb der Staatsbürgerschaft 2015: 5'740 von insgesamt 42'699. Daten: Staatssekretariat für Migration (SEM) Ende Dezember 2015. Vgl. dazu auch: Fibbi 2011: 212.

8,1 Prozent der ansässigen Bevölkerung).²³ Mit dem Inkrafttreten des Freizügigkeitsabkommen war erneut eine Zunahme zu verzeichnen und ab 2007 ein positiver und gleichbleibender Migrationssaldo, bestehend wie in der Vergangenheit aus wenig oder durchschnittlich qualifizierten, aber neu auch aus hoch qualifizierten Arbeitskräften, mit unterschiedlichen soziokulturellen und sprachlichen Charakteristiken.²⁴ 75 Prozent der Schweizer Bevölkerung lebt in städtischen oder stadtnahen Gebieten. Zudem ist das Bevölkerungswachstum in den hauptsächlich davon betroffenen Regionen, nämlich im Genferseebecken sowie rund um Freiburg, Zürich und Basel einerseits zwar auf die internationale Einwanderung, andererseits aber hauptsächlich auf die interregionale Migration zurückzuführen. So gesellen sich die Italienischsprachigen aus dem Tessin oder aus Graubünden zu denjenigen aus Italien und tragen zur Herausbildung eines neuen Gleichgewichts der Italianität in der Schweiz bei.²⁵

Noch genauer wird das Bild zur Lage des Italienischen in der Schweiz, wenn man den Blick auf andere Indikatoren richtet, wie zum Beispiel die Einschaltquoten der italienischsprachigen Fernsehsender, was eine weitreichende Italoophonie

23 Daten: Bundesamt für Statistik.

24 Vielsagend sind diesbezüglich die Zahlen der Personalvermittlungsfirma *Elan International*, die in der ersten Hälfte des Jahres 2015 gegenüber 2014 einen Zuwachs von 21 Prozent der italienischen Managerinnen und Manager verzeichnete, und zwar hauptsächlich in den Bereichen Personal, Vertrieb, Chemie/Pharmazie und Ingenieurwesen, mit Schwerpunkt am Genfersee und in Basel. Diese Mitteilung erschien in der Schweizer Presse (*Corriere del Ticino* und *La Regione* vom 9. Juli 2015) und in Italien (vgl. z. B.: *Corriere della sera* vom 15. Juli 2015). Für einen Gesamtüberblick: Fibbi 2011: 214; langfristige Daten: Halter 2003.

25 Überaus nützlich sind hierzu die Betrachtungen von Philippe Wanner (2014a: 81–85) und insbesondere die Übersichtsgrafik «interner Migrationssaldo 2002–2010» auf Seite 118.

erahnen lässt und eine weitere Gliederung unseres soziokulturellen und sprachlichen Panoramas ermöglicht.²⁶

Neben diesen erkennbaren und quantifizierbaren Gruppen gibt es noch all jene, die aus verschiedensten Gründen eine Beziehung zur italienischen Sprache oder Italianität pflegen und damit ebenso zu ihrer Vitalität beitragen, meist aber kaum Spuren in den Statistiken hinterlassen, wie Schweizer Staatsbürgerinnen und -bürger mit deutscher, französischer oder anderer Muttersprache, die aus persönlichen oder beruflichen Gründen die italienische Sprache sprechen. Auch eingebürgerte Nachfahren italienischer Zugewanderter sind dazuzuzählen, die der italienischen Sprache nach wie vor mächtig sind, oder aber Menschen italienischen Ursprungs, die mit Anderssprachigen verheiratet sind und in der Folge nicht mehr als Italienischsprechende erfasst werden, da sie in ihrem Sprachprofil Italienisch nicht mehr als Hauptsprache angeben.²⁷

Angesichts dessen drängen sich zwei wichtige Feststellungen auf: Die Italoophonie, die uns hier interessiert, beinhaltet auf der einen Seite einen kompakten Pol in der traditionell italienischen Schweiz und auf der anderen Seite einen sehr viel differenzierteren und territorial ausgedehnten Pol im Rest des Landes. Letzterer befindet sich in einem raschen Wandel und übersteigt – bei sorgfältiger Untersuchung aller Aspekte – die

26 Siehe hierzu den umfassenden Überblick von Martinoni 2010. Nützliche Hinweise kommen ausserdem von Medienexpertinnen und -experten mit Schätzungen, potenziellen Daten und tatsächlichen Einschaltquoten: Ratti und Petralli 2005. Die Untersuchung von Petralli ermittelte «246'000 stark Italienischsprachige (diejenigen, die zu Hause und/oder mit Freunden vorwiegend Italienisch sprechen), 235'000 mässig Italienischsprachige (diejenigen, die zu Hause und/oder mit Freunden Italienisch sprechen, aber nicht vorwiegend) und 650'000 schwach Italienischsprachige (diejenigen, die Italienisch verstehen, aber weder zu Hause noch mit Freunden sprechen)».

27 Den Ergebnissen der Strukturerhebung zufolge liegt der Anteil der Gebrauchssprache Italienisch im Familienkreis oder im Beruf bei etwa 9 Prozent, gemäss Daten vom BFS vom 19. Juni 2012. Auch diese eher unerwartete Tatsache untermauert den Eindruck einer diskreten, aber konsistenten Italoophonie, zwischen Sichtbarkeit und Normalität.

offiziellen Zahlen bei Weitem. Mit anderen Worten: Von den 8,3 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern unseres Landes hat jede achte Person eine Italianität, sei es, weil sie Italienisch spricht oder sei es, weil sie italienischen Ursprungs ist. Stellen wir nun diese Daten in die territoriale Perspektive, die der vom neuen Sprachengesetz ausgelösten Dynamik und der dortigen Aufforderung zum nationalen Handeln auf mehreren Ebenen entspricht, dann nimmt unser Minderheitenprofil ein ganz anderes Ausmass und vor allem ein anderes Aussehen an.

Die sich daraus ergebende Perspektive erlaubt uns auf eine Gruppe von Menschen zu fokussieren, die nicht nur quantitativ relevant ist, sondern auch mehr Rechte, Anerkennung und im belgischen Sinn Autonomie erstreben könnte, wenn sie in ihrer Gesamtheit betrachtet, untersucht und beschrieben wird und – darauf basierend – in der Folge auch angemessen sensibilisiert, organisiert und unterstützt würde, und zwar sowohl in sprachlicher als auch in soziokultureller Hinsicht, entsprechend der gemeinsamen Erwartungen und Interessen. Um dahin zu gelangen, schien es uns unvermeidlich, uns noch einmal zu fragen, was denn Italianität in der heutigen Schweiz eigentlich bedeutet. Anhand einer qualitativ angelegten Studie versuchten wir daher die *Vitalität der italienischen Sprache und der damit verbundenen Italianität in der Schweiz* zu ergründen. Die Studie baute auf Zeitzeugen auf, deren Lebensgeschichte als authentische Fragmente der komplexen Physiognomie der Italianität interpretiert wurde.

Das Forschungsprojekt

Das vergangene Jahrzehnt hat grosse Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur mit sich gebracht, was nicht nur erhebliche Auswirkungen auf unsere Lebensweise, sondern auch auf unsere Kommunikation hatte. Wir haben oben bereits die auffälligsten statistischen Daten zur Italianität zitiert. Weiter sind auch die durch eine mehr oder weniger erfolgreiche Integration weitestgehende Stabilisierung der frühen Arbeitsmigrations-

bevölkerung sowie neuere Entwicklungen in der Mobilität, wie beispielsweise das ausgeprägte tägliche Pendlertum zwischen den Regionen zu nennen.²⁸ Auch der *identitäre* Wandel der Italianität in der Schweiz und seine greifbarsten Auswirkungen wurden in früheren Studien bereits thematisiert.²⁹ Dieser identitäre Wandel wird vor allem in historisch angelegten Studien sichtbar, die es erlauben, die Nachkriegsmigration mit der heutigen internationalen Mobilität von Italienerinnen und Italiener zu vergleichen.³⁰

Alle diese Aspekte flossen bereits in den ersten Diskussionen der Vorbereitungsphase der hier vorgestellten Untersuchung mit ein und sollten in dieser auch berücksichtigt werden. Unsere vorrangige Aufmerksamkeit, einschliesslich unserer Ausgangshypothesen, fokussierte jedoch auf die italienische Sprache und Italianität, insbesondere auf sprachliche Verhaltensweisen sowie auf eventuelle Spannungen zwischen der Ein- und Mehrsprachigkeit.

Eine erste Reihe von Befragungen im Jahr 2013 bot dann bereits die Gelegenheit, interessante persönliche Lebensläufe

28 Vincent Kaufmann (2014) untersucht eine Reihe individueller und kollektiver Verhaltensweisen im Zusammenhang mit der Mobilität und der Aneignung der Stadt. Neue Strategien der Wohnungssuche, Doppelresidenz, Mobilität und Motilität, Volatilität usw. sind einige Merkmale, anhand derer diese Phänomene in unseren Hauptballungsgebieten beschrieben werden. Von grossem Interesse sind auch die Seiten über die Begriffe der *Mobilität* und *Motilität* (Kaufmann 2014: 41–74).

29 Für eine ausführlichere Beschreibung dieses Untersuchungsaspekts und die entsprechenden Literaturangaben siehe Mazzoleni und Ratti (2009) sowie die Betrachtungen von Ratti (2010).

30 Fundamental dazu ist die Untersuchung von Toni Ricciardi zur Geschichte der *Colonie Libere italiane* in der Schweiz (Ricciardi 2013). Siehe auch den Beitrag von Rosita Fibbi (2011), der Entwicklung und Verhaltensweisen der italienischen Gemeinschaft in der Schweiz untersucht, sowie die in der *Rivista storica svizzera* zusammengetragenen Untersuchungen zum Thema *Mikrogeschichten des Globalen: Immigrierte in der Schweiz des langen 20. Jahrhunderts* (Gadient und Skenderovic 2015) und die Studie über das *freiwillige Engagement in Vereinen mobiler Menschen in der Schweiz* (Cattacin und Domenig 2012).

kennenzulernen, die Erfahrungen aus Familie, Beruf oder Schule widerspiegelten und aus denen sich relativ leicht sprachliche Problemstellungen, Kompetenzen und Gewohnheiten ableiten liessen.

In der Folge stellten sich uns immer wieder neue Fragen, die uns veranlassten, die Untersuchungs- und Auswertungsmodalitäten zu überarbeiten und den Ansatz zu erweitern, indem wir die linguistische Dimension ergänzten, wodurch auch auf die weit lebendigeren und für uns unerwarteten Erscheinungen der fliessenden und vielseitigen Italianität, die uns offenbar zu umgeben schien, berücksichtigt werden konnten. Diese grössere Komplexität manifestierte sich insbesondere im alltäglichen Miteinander vieler verschiedener Sprachen, in den vorhandenen identitären Spannungen, in der Art und Weise, wie verschiedene Register gezogen und multiple Identitäten gelebt werden, manchmal auch ohne eigentlichen Integrationswillen. Eine grössere Komplexität als ursprünglich angenommen, zeigt sich auch in der vielschichtigen soziokulturellen Dimension, die in den sogenannten Mentalitätskonflikten sowie in verschiedenen Stufen der Emanzipation und des Leidens, vor allem seitens der Frauen, zu finden sind.

Auf halbem Wege beschlossen wir also, das gesammelte Material anders einzuarbeiten und zu bewerten, und die im weiteren Verlauf der Untersuchung noch zu führenden Interviews in abgeänderter, geeigneterer Form anzulegen. Diese Anpassung ermöglichte es, soziologische und linguistische Elemente in die Analyse der einzelnen Werdegänge einzubeziehen und kritisch auszuwerten.

Erklärermassen zielte die Untersuchung *Italianisch ohne Grenzen* schon von Beginn an nicht darauf ab, erschöpfende Antworten zu geben, sondern bezweckte primär punktuelle Hypothesen und Vermutungen zu überprüfen, um die aus unserer Sicht zu oberflächlich geführte öffentliche Debatte über Italianität und Italophonie in der Schweiz mit zusätzlichen Erkenntnissen wieder neu zu beleben.

Geschichten im Vergleich Die gelebte Italoophonie in der nichtitalienischen Schweiz

Die Untersuchung *Italienisch ohne Grenzen* besteht aus Aussagen von Menschen, die in der deutsch- oder französischsprachigen Schweiz leben und Italienisch sprechen. Warum, wann, wie und mit wem sie das tun, das haben wir versucht herauszufinden, indem wir ihre Geschichten aufzeichneten.

Der Aufbau der Geschichten

In die Untersuchung wurden Personen einbezogen, die die italienische Sprache benutzten und in der Deutsch- oder Westschweiz ansässig waren. Es wurden keine weiteren Auswahlkriterien festgelegt, insbesondere wurde nicht eine italienische oder Tessiner Herkunft vorausgesetzt.

Bei der Befragung wurden die Personen gebeten, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen und dabei besonders auf die Rolle der Sprachen, vor allem der italienischen, einzugehen. Auch wenn wir uns entschieden hatten, den narrativen Gesprächsfluss nicht durch spezifische, im Voraus festgelegte Fragen zu unterbrechen, hatten wir doch zu untersuchende Aspekte festgelegt, die wir im Interview ergründen wollten und an diesen sich dann die narrativen Analysen³¹ orientieren sollten.

In einer ersten Analysephase wurde jede Lebensgeschichte anhand von zwei Raum-Zeit-Koordinaten rekonstruiert, erzählt und lesbar gemacht: die *chronologischen* Abschnitte (Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter) und die *biografischen* Bahnen (familiäres Umfeld, sprachliches Umfeld, schulisch-berufliches Umfeld, Kulturkonsum. Die Bedeutung der beiden Dimensionen wie auch ihre gegenseitige Beeinflussung wurden

31 Für einen Überblick zur Methodik der Erzählanalyse siehe z. B. die Arbeit von Rita Bichi (2000).

zunehmend sichtbarer. Mit der inhaltlichen Anreicherung der Dimensionen veränderte sich auch ihre Bedeutung, und es entstanden dadurch neue Untersuchungsrichtungen. Aus den vierzehn Transkriptionen resultierten vierzehn Lebensgeschichten, die alle mit einer eigenen *Analysetabelle* verknüpft wurden, die Übereinstimmungen zwischen den Lebenskonzepten und den eigentlichen Lebenserfahrungen festzuhalten versucht.³²

In einer zweiten Analysephase, der sogenannten horizontalen Phase, wurde anhand eines Vergleichs aller Lebensgeschichten, eine vergleichende, konzeptuelle Gesamtbetrachtung durchgeführt. Neben einer aufmerksamen Relektüre im Hinblick auf die Erzählart der Geschichten, wurden die vierzehn Analysetabellen aus der ersten Analysephase einander gegenübergestellt, und so die Lebensläufe der Befragten konzeptuell verglichen. Auf diese Weise konnten bestimmte wiederkehrende Elemente beziehungsweise interessante Schnittstellen zwischen den Lebensgeschichten ermittelt werden, was unserer Untersuchung neue Bedeutung verlieh.

Wer erzählt?

Bevor wir die Resultate der Analyse vorstellen, werfen wir einen Blick auf die Charakteristiken der von uns befragten Personen. Insgesamt beteiligten sich an der Befragung acht Männer und sechs Frauen. Das Durchschnittsalter betrug 48 Jahre, die älteste war Person 67 Jahre und die jüngste Person 38 Jahre alt. Sieben Personen waren in der Schweiz geborene Kinder von Migrationsfamilien italienischen Ursprungs. Die übrigen sieben Personen setzten sich wie folgt zusammen: Drei Befragte waren Tessiner, eine Befragte lebte in der Westschweiz, eine Befragte stammte aus Somalia, und zwei Befragte waren in Italien geboren worden und haben dort etliche Jahre gelebt, bevor sie (mit sechs und dreizehn Jahren) in die Schweiz übersiedelten.

³² Diese Lebensgeschichten wurden im Band *Italiano per caso* (Pellegrini et al. 2016) veröffentlicht.

Die befragten Personen haben alle sehr unterschiedliche gesellschaftliche Positionen inne, was natürlich nicht nur deren Lebensgeschichte, sondern auch ihre Narration darüber mitbeeinflusste, indem gewisse Aspekte besonders hervorgehoben wurden. Interessanterweise zeigte sich aber auch, dass vordergründig ähnliche Lebensgeschichten, wie zum Beispiel diejenigen der beiden Tessiner, die seit Jahren in Genf wohnen, hinsichtlich Mobilität, Familienzusammensetzung und Ursprung so unterschiedlich sein können, dass sie nur schwer in ein und dieselbe analytische Typologie eingeordnet werden konnten.³³

Quer durch die Geschichten

Folgende Analysedimensionen konnten aufgrund der untersuchten Lebensgeschichten hergeleitet werden:

- › *Lebensstil*. Hier fokussieren wir auf die Orientierung an bestimmten symbolisch aufgeladenen Praktiken, die mit Italien beziehungsweise gewissen Regionen Italiens verknüpft werden. Idealerweise umfasst diese Dimension ein Spektrum von starker bis schwacher oder ganz fehlender Identifikation mit der Herkunft.
- › *Einstellung gegenüber Sprachen*. Hier unterscheiden wir zwischen einem sozusagen *instrumentalen* Interesse für Sprachkompetenzen, das heisst mit Blick auf Vorteile in Beruf, Ausbildung oder einen sonstigen rationalen Nutzen und einem eher emotionalen Interesse an Sprachkompetenzen aus identitären oder sentimentalen Gründen.
- › *Mobilität*. Hier unterscheiden wir zwischen der geografischen Mobilität und einer soziokulturellen, meist durch

³³ Die 14 ausgewerteten Profile sind in der italienischen, längeren Version dieser Publikation zu finden. Bei den Personen handelt es sich um Vania Alleva, Valerio Ciriello, Sandro Contin, Giangi Cretti, Antonella Di Fusco, Leandra Leo, Mathieu Menghini, Nadia Moffa, Addei Sidi Nur Manguay, Muriel Simon, Carlo Sommaruga, Pietro Supino, Florio Togni und Marie Louise Willener Mordasini. Alle Befragten verzichteten auf Anonymität.

Sprachkompetenzen begünstigten Mobilität, die in der Fähigkeit, dem Willen und der Möglichkeit besteht, sich zwischen unterschiedlichen Lebenswelten hin und her zu bewegen.

- › *Vermengungen*. Mit Vermengungen bezeichnen wir hier institutionelle oder auch zufällige Wege, die generell zum Erwerb von Sprachen und demzufolge zur Mehrsprachigkeit geführt haben, mit Fokus auf die italienische Sprache.

Die analytischen Dimensionen haben durch die Lebensgeschichten der befragten Personen *empirische* Bedeutungen erhalten: Die per definitionem *leeren* Konzepte (Weber 1988 [1913]) haben sich so mit Subdimensionen und Spezifikationen gefüllt, die sich aus den konkreten Narrationen der interviewten Personen ableiten. Diese konzeptuelle Bereicherung bildet ein interessantes Ergebnis, vor allem insofern, als neue Anregungen und Fährten für die Forschung daraus gewonnen werden können.

Der *sprachliche Werdegang* der befragten Personen setzt sich aus mindestens zwei verschiedenen Faktoren zusammen: der *Einstellung gegenüber Sprachen* und den *Mitteln zum Erlernen derselben*.

Die *Einstellung gegenüber Sprachen* legt Zeugnis über persönliche Auffassungen der interviewten Personen ab, welche die Tatsache eint, dass sie, wenn auch in sehr unterschiedlichen Lebenswelten, in sprachlichen Kontexten leben, die *anders* sind als die ihres persönlichen Hintergrunds. Neben der Erfassung der *Sprachkompetenz*, einschliesslich der persönlichen Einstellung gegenüber dem Spracherwerb, interessiert uns hier auch die *subjektive Bedeutung*, welche die Sprache für die Befragten hat, wie das damit verbundene Gefühl von Identität und Zugehörigkeit. Eine weitere Subdimension, die in bemerkenswerter Weise bei der Untersuchung hervortrat, ist auch die *Sprachpraxis*, das heisst, der konkrete, alltägliche Gebrauch der Sprachen während des gesamten Lebens.

Der andere untersuchte Aspekt sind *die Mittel zum Spracherwerb*, die idealerweise institutionell sein können, wie Schule, Familie, Universität, Vereine oder Sprachkurse, oder aber eher zufällig, wie Begegnungen, Veranstaltungen, Freundschaften, Ehe, Verlegung des Lebensorts usw. In diesem Zusammenhang wurde den Mitteln zum Erwerb der *italienischen Sprache* besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Durch die Analyse der Lebensläufe³⁴, die es erlaubt, nicht nur die persönliche Geschichte einer Person, sondern auch die diese prägende gemeinschaftlichen und beziehungsrelevanten Ereignisse zu betrachten, kann auch die *Ausbreitung* der Italoфонie der Befragten verfolgt werden. Dies indem das Aufeinandertreffen von Lebensläufen von Individuen in parallelen mehrsprachigen und plurikulturellen Kontexten eine Ausbreitung, eine Hybridisierung und einen sprachlichen Fluss mit sich bringt, der den institutionellen Rahmen verlässt und sich in der alltäglichen Kommunikationspraxis manifestiert.

Das Konzept der *Mobilität* umfasst die tatsächliche *geografische Mobilität*, die sich auf konkrete Ortswechsel bezieht oder aber auf die *relationale Mobilität* im Sinne der Verlagerung oder vielseitigen Erweiterung von Interessen und sozialen Beziehungen. Mobilität kann aber auch Mischformen hervorbringen, indem Bildung und Beruf sowohl geografische als auch relationale Aspekte von Mobilität mit sich bringen können, oder durch die Möglichkeit, den Willen und die Fähigkeit, umzuziehen und in einem *anderen* Umfeld zu arbeiten oder zu studieren, oder sei das durch einen beruflichen Aufstieg am selben Ort. Als weiterer Aspekt von Mobilität wäre hier noch die Mobilität des *Konsums* zu nennen, die sich auf die Vielseitigkeit und die grosse Auswahl beim *Kulturkonsum* bezieht. Die mobilen Lebensläufe der interviewten Personen sind

34 Zur methodologischen Vertiefung der Lebenslaufanalyse siehe z. B. Elder Jr. (1985).

das Ergebnis ihrer erweiterten Sprachkompetenzen sowie ihrer pluralen Zugehörigkeiten.

Das Sprachzugehörigkeitsgefühl umfasst erstens das *starke Zugehörigkeitsgefühl* zur italienischen Sprache, einschliesslich der wie auch immer vorgestellten Italianität, und zweitens im Unterschied dazu das allmähliche *Verblässen dieses Sprachzugehörigkeitsgefühls*, welches meist das Ergebnis eines mehr oder weniger rationalisierten Zugehörigkeitsgefühls zum aktuellen Lebensort sein kann. Eine dritte Möglichkeit besteht im absichtlichen Verzicht auf eine eindeutige identitäre und sprachliche Zugehörigkeit zugunsten einer flexibleren, mobilen und fließenden Selbstdarstellung, die auf dem Konzept der *Vielfalt der Zugehörigkeiten* beharrt.

Eine zusätzliche, innerhalb des allgemeinen Sprachzugehörigkeitsgefühls zu erkennende Dimension ist *die Vorstellung* der interviewten Personen *von Italien*, die in verschiedenen Lebensphasen gewissermassen gereift ist und meist auch konkrete lebensgeschichtlich relevante Entscheidungen mit sich bringt wie Wahl der Schule, des Berufs oder des Partners. Die Vorstellung Italiens beinhaltet auch die Sprache. Dies erlaubt auch die Vorstellung der interviewten Personen über die *Sprachsituation in der Schweiz* zu verstehen, insbesondere über das Verhältnis zwischen offizieller Mehrsprachigkeit und tatsächlicher Kommunikation, sowie über die Rolle der italienischen Sprache innerhalb dieser komplexen Landschaft.

Die Dimension der *Vermengungen* beinhaltet sowohl Dialektelemente innerhalb der einzelnen Sprachen als auch Hybridisierungen zwischen den Sprachen und Dialekten. Durch Überkreuzungen sowohl mit anderen Analyse-Dimensionen, wie Mobilität, Zugehörigkeit und Selbstdarstellung, als auch in den verschiedenen alltäglichen Lebensbereichen, erweitern sich die Konzepte der Vermengungen und der Hybridisierung und nehmen eine Dimension an, die ausser der sprachlichen vor allem eine der Lebenswelten und der Beziehungen ist.

Sprachliche Werdegänge und Mobilität

Wie viele Sprachen sprichst du? Wenn diese Frage beantwortet wird, vor allem wenn dies wie so oft im Arbeitsumfeld oder in Zusammenhängen geschieht, die eine Abfrage von Kompetenzen implizieren, besteht die erwartete Antwort aus einer Zahl und einer kurzen Aufzählung, wie zum Beispiel: «Drei: Deutsch, Italienisch und Englisch.»

Deutlich zeigt die Analyse der Lebensgeschichten – vor allem in mehrsprachigen Kontexten und ganz besonders bei interviewten Personen, die von ihrer Herkunft her in *verschiedenen* sprachlichen Umgebungen leben und deren Lebensläufe dementsprechend auch einen bestimmten Grad an Mobilität aufweisen –, dass hinter dieser Antwort weniger eine Kompetenz als vielmehr eine persönliche Lebensgeschichte steht. Eine Geschichte, die für vielfältige subjektive Bedeutungen steht, sich in verschiedenen Lebensabschnitten manifestiert, mit dem sozialen und relationalen Umfeld dicht verwebt ist und eher für das unvorhersehbare Ergebnis verschiedener zufälliger Ereignisse als für den Erfolg institutioneller Bildungsprozesse steht.

Im Zentrum der Analyse steht das Verhältnis zwischen der Dimension des sprachlichen Werdegangs und der Dimension der *Mobilität*. Alle Lebensgeschichten sind nämlich – wenn auch je nach Herkunft und Familiengeschichte unterschiedlich – von einem hohen Mass an territorialer Mobilität geprägt. Diese bot den interviewten Personen einen Perspektivenwechsel, der sowohl der sprachlichen als auch der mehr oder weniger damit verknüpften identitären Zugehörigkeit symbolische Bedeutung verliehen hat.

Die in der Schweiz geborenen Nachfahren der italienischen Migration werden in der Phase der Erstsozialisierung beziehungsweise während der Kindheit und Jugend mit einer Form der Mobilität konfrontiert, die einerseits nicht unterschätzt werden darf, andererseits sehr interessante Aspekte für die anderen Analysebereiche enthält, insbesondere hinsichtlich der mobilen Verbindung zu Italien. Diese Mobilität, die eine

Art *flexiblen Aspekt des Lebenslaufs mobiler Menschen* bildet, hat in allen sieben hier betrachteten Lebensgeschichten mit Personen italienischer Abstammung eine konkrete empirische Konsequenz, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. So erzählen alle Befragten von regelmässigen, ausgedehnten Besuchen – von mindestens sechs Wochen pro Jahr während der Ferien – in den jeweiligen Herkunftsregionen. Diese Aufenthalte, die im engen Familienkreis meist Emotionen wecken, sind der konkrete und spürbare Ausdruck des identitären Andersseins in der Schweiz und des Umstands, sich *fremd* im neuen Heimatland zu fühlen.³⁵ Doch die Konfrontation mit der Wirklichkeit in Italien führt in den meisten Fällen auch hier zu einem Gefühl des Fremdseins. So berichten die interviewten Personen bezogen auf ihre Kindheit und Jugend, sich «fremd in der Schweiz und fremd in Italien» oder «überall fremd» gefühlt zu haben.³⁶

Während in der Schweiz die Italienischsprachigkeit einen Unterschied zu den Anderen markiert und häufig in der Schule Gegenstand von Diskussionen und Anfeindungen ist, treffen die interviewten Personen in Italien meistens auf eine Sprache, die sich von derjenigen ihrer Eltern unterscheidet. Denn in der Schweiz dient in den eigenen vier Wänden meist das *Standard-Italienische* als Umgangssprache, so dass die Befragten die Dialektvarianten ihrer Herkunftsregionen in den meisten Fällen gar nicht sprechen. Während diese Sprachinkompetenz einerseits das Fremdheitsgefühl bestärkt, vermittelt sie andererseits die Erfahrung von Sprachen als äusserst hybrid, subjektiv, mit der Praxis und dem Alltag verbunden und losgelöst von schulischen Normen. Sprache wird somit als von unendlich

35 Siehe dazu Bolzman et al. 2003; Frauenfelder 2007; Cattacin et al. 2016.

36 Die sozialwissenschaftliche Literatur zum Begriff des *Fremden* im Sinne von marginal und ambivalent beginnt anfangs des 20. Jahrhunderts mit dem Klassiker von Simmel (1908) und etabliert später eine der beständigsten Debatten in der Erforschung der Herkunftsunterschiede, unter anderem mit Beiträgen von Merton (1972) und Park (1928).

vielen reichhaltigen Unterschieden und individuellen Besonderheiten geprägt erfahren.

Rückblickend trat erst im Augenblick der Rationalisierung und narrativen Verarbeitung während des Interviews dieses Bewusstsein von der Bedeutung der sprachlichen Variabilität und Hybridisierung klar zutage. Auf der einen Seite stand die Faszination für diese nahezu unverständlichen, aber mit der Familiengeschichte verknüpften Dialekte, auf der anderen Seite die Aufwertung der eigenen Zweisprachigkeit, die mitunter als Geheimcode und als sich selbst auszeichnendes Merkmal dient.

Die Vielfalt und Einzigartigkeit der sprachlichen Werdegänge verdeutlicht besonders eine Anekdote von Valerio, der, in der Schweiz geboren und aufgewachsen, bei seinen Ferienaufenthalten in Sizilien als «Enkel der Italienerin» bezeichnet wird:

Ich erlebte den dortigen Dialekt; mein Bruder und ich amüsierten uns, uns gefiel dieser Dialekt. Vor allem das Sizilianische hat uns immer fasziniert, auch wenn es für uns schwierig zu sprechen war. Wir sprachen vor allem mit meiner Grossmutter, aber meine Grossmutter hat nie Sizilianisch gesprochen, wenig. Meine Grossmutter ist zu ihrem Unglück sehr jung Waise geworden, sie wurde in eine Klosterschule gesteckt, bis sie 19 Jahre alt war, deshalb sprach sie Hochitalienisch. Im Dorf nannten sie sie dann auch die Italienerin, weil sie kein Sizilianisch konnte. Aber die ganze Familie meiner Mutter war in sprachlicher Hinsicht im Vorteil, da meine Grossmutter diese Grundlagen des Italienischen hatte und viel las. Meine Mutter erzählte mir, dass sie, besonders im Winter am Kamin, Geschichten erzählte, Romane erzählte, und dass die ganze Familie ihr zwei oder drei Stunden lang zuhörte.

Die sprachliche Identität und die damit verknüpfte Sprachkompetenz ergeben sich in weit grösserem Masse aus der Verflechtung von zufälligen, historischen, persönlichen und familiären

Ereignissen als aus einem institutionellen Bildungsprozess. So eröffnete der frühe Verlust der Eltern von Valerios Grossmutter die für das damalige Sizilien nicht alltägliche Möglichkeit, Italienisch zu lernen, zu sprechen und zu lesen, was sie zur «Italienerin» werden lässt. Der in der Schweiz geborene und dort heute als Schweizer lebende Valerio teilt mit seiner Grossmutter eine Art familiäre Sprachidentität, was ihn sozusagen italo-phoner als die gleichaltrigen Sizilianerinnen und Sizilianer macht.

Betrachtet man Mobilität und diverse Zugehörigkeiten nicht nur hinsichtlich Sprachkompetenzen als Bereicherungen, dann können Dynamiken im Zusammenhang mit Stereotypisierungen und Vorurteilen relativiert und die Weichen für eine differenzierte Sicht auf Identität gestellt werden. Wenn das Fremdheitsgefühl bei den Nachfahren der italienischen Migration zwar einerseits bereits von früher Kindheit an die Suche nach Identität und Klärung von Zugehörigkeiten verlangte, so ermöglichte die regelmässige Mobilitätserfahrung andererseits auch eine Antwort darauf, die mehr in Richtung Eingrenzung als in Richtung Ausgrenzung weist. So erzählt Antonella zum Beispiel:

Da ich schon so gross geworden bin, mit dieser Art, beide Welten zu sehen, ist das für mich so in Ordnung. Aber ich kann nicht sagen, dass Italien meine einzige Heimat ist, oder dass die Schweiz meine einzige Heimat ist. Sie sind beide meine Heimat.

Doch die *Flexibilität* der Migrationsgeschichte und die damit einhergehende Mobilität haben noch andere Aspekte als die oben genannten.

Ebenfalls während der Erstsozialisierung kann zum Beispiel die *Wohnortunsicherheit* Lebensbereiche wie die Bildung in beträchtlichem Masse prägen, und zwar sowohl die schulische als auch die sprachliche, was bei drei der sieben Lebensläufe der Nachfahren der italienischen Migration der Fall war. Die Möglichkeit einer Rückkehr nach Italien, die eigentlich ein Mobili-

tätspotenzial darstellt, kann die Entscheidung für Gymnasium oder Berufsschule beeinflussen und ermutigt dazu, intensiver Italienisch zu lernen, beispielsweise in den Mittwochskursen des Konsulats. Vermutlich ist es kein Zufall, dass diejenige Person, deren Herkunftsfamilie einen festen Bezug zum aktuellen Lebensort aufweist und deren Italienbeziehungen dementsprechend schwächer sind, auch die einzige der befragten Nachfahren italienischer Migration ist, die ihre Italienischkompetenz als «problematisch» bezeichnet.

Die Wohnortunsicherheit eröffnet demnach bereits in der Kindheit oder frühen Jugend einen Reflexionsraum, rund um die Vorstellung von sich selbst im Verhältnis zu den Orten, an denen man lebt oder in Zukunft leben könnte. Dies wird vor allem in den Berichten der beiden Frauen deutlich, die mit Italien die Vorstellung eines stark patriarchalisch und chauvinistisch geprägten Gesellschaftssystems verbinden, in dem sie nicht dieselben Möglichkeiten zum Studieren oder Arbeiten gehabt hätten wie in der Schweiz.

Der Ortswechsel kann aber auch in der Suche nach dem eigenen Ursprung gründen. Die Mobilität entsteht in diesem Fall nicht aus einer rationalen Entscheidung, sondern hängt vielmehr eng mit Emotionen zusammen. Hier wird die Mobilität aufgrund der Identitätssuche gewissermassen unumgänglich wie dies am Beispiel von Vania verdeutlicht wird, die am Ende des Gymnasiums beschliesst, ihre Familie in Zürich zu verlassen und allein zum Studium nach Rom zu gehen.

Ich hatte beschlossen, nach Italien zu gehen, weil ich mich als Italienerin fühlte [...] und das war dann so stark, dass ich beschloss, in Italien zu studieren [...]. Es war auch das Alter, in dem man die Welt erobern will, wo man fort will, und Italien war dem Gefühl nach mein Land, wo ich allerdings nie gelebt hatte, und ich dachte, es wäre gut, dort zu studieren, und packte meine Sachen, im Ernst, mit dem Gedanken, nicht zurückzukehren.

Ideelle Beweggründe sind in der Jugend oder im jungen Erwachsenenalter sicher einer der stärksten Mobilitätstreiber und leiten dann meist auch persönliche Veränderungen ein. Für Vania stehen somit die Jahre in Rom nicht nur für ihre Studienzeit, sondern vor allem für eine Zeit, in der sich ihre Auffassung hinsichtlich nationaler und sprachlicher Zugehörigkeit in Richtung einer grösseren Flexibilität und Offenheit verändert:

In Rom habe ich auch begriffen, wie sehr ich Schweizerin bin, und rückblickend habe ich verstanden, wie sehr die Zugehörigkeit sich nicht auf eine Nation oder ein Land bezieht, sondern auf den Ort oder die Orte, wo deine Zuneigung ist. Jetzt habe ich auch die doppelte Staatsbürgerschaft, die für die politische Arbeit wichtig ist und mich vorher nicht interessierte; nun, wenn du mich fragst, ob ich mich mehr als Italienerin oder als Schweizerin fühle, würde ich sagen: Beides; ja – oder keins von beidem.

Was die Analyse der Lebensgeschichten der Nachfahren der italienischen Migration in der Schweiz verdeutlicht, ist, dass die *andere* Herkunft, das Gefühl, das mit «Sich-überall-fremd-fühlen» beschrieben wird, bereits in der Kindheit und Jugend einen identitären, insbesondere territorialen und sprachlichen *Raum der Reflexivität* eröffnet, der im Vergleich mit Nichtmigrierenden zusätzliches Mobilitäts- und Kompetenzpotenzial mit sich bringt.³⁷

Deutlich vielfältiger und kaum auf ein irgendwie vergleichbares Schema zurückzuführen, ist die territoriale Mobilität, welche die übrigen sieben Lebensläufe kennzeichnet, die nicht den Nachfahren der italienischen Migration in der Schweiz zuzurechnen sind. Auch in diesen Fällen ist es jedoch aufschlussreich, die sprachliche Identität beziehungsweise die

³⁷ Hierzu sind sowohl Schütz (1972) für die klassische als auch Archer (2007) für die zeitgenössische Soziologie eine gute bibliografische Referenz in Sachen Reflexivität als soziologische Kategorie.

Sprachkompetenzen dem territorialen Ortswechsel gegenüberzustellen.

Ein anderer Interviewter, Pietro, ist in Mailand geboren und im Alter von sechs Jahren nach der Trennung der Eltern mit der Schwester und der Mutter, einer Schweizerin aus dem Kanton Graubünden, nach Zürich gekommen, während der Vater, ein Lombarde, in Italien zurückblieb. Seine Schulbildung und Sozialisierung erfolgte also vollständig im deutschsprachigen, schweizerischen sozialen und familiären Umfeld. Seine Mutter sprach mit ihm und der Schwester vom ersten Tag an in Zürich nur noch Deutsch. Sein Lebenslauf beginnt also im Gegensatz zu den Nachfahren der italienischen Migration wie der sogenannten typische Lebenslauf eines Schweizer Staatsbürgers. Pietro hat nie eine italienische Schule besucht, niemand in seiner Familie ist Italiener oder spricht Italienisch, seine Schul- und Universitätsbildung ist ausschliesslich auf deutsch, abgesehen von einem Abstecher nach England während eines Studienaufenthalts. Ein Ortswechsel offenbart dem Befragten die geografische und kontextuelle Relativität des Vorurteils gegenüber *dem Fremden* innerhalb verschiedener Gesellschaftsgruppen. Pietro nutzt in dieser Situation der Ausgrenzung seine Mobilitätserfahrung und die doppelte Zugehörigkeit:

In den Achtzigerjahren wurde ich auf eine Schule in Graubünden, im Engadin, geschickt, weil meine Mutter im Engadin geboren und aufgewachsen ist. Und was für mich sehr merkwürdig war: Als ich dort ankam, hatte ich mich schon sehr in Zürich eingelebt. Denn um sich gut integrieren zu können, wurde die Italianität damals eher, nun ja, nicht gerade versteckt, aber gewiss nicht gepflegt. Im Engadin stellte ich mich also als Zürcher vor, aber interessanterweise war der Zürcher dort nicht gern gesehen, während der Mailänder als sympathischer Mensch galt. Und diese Erkenntnis war für mich im ersten Moment sehr sonderbar. Deshalb habe ich diesen Zugehörigkeitswechsel, der viel

leicht später auch in Zürich stattfand, auf viel überraschendere Weise erlebt. Kurz und gut – im Engadin gab ich den Italiener.

Mit einem ähnlichen Mechanismus hat es Carlo zu tun, dessen Kindheit und Jugend von hoher Mobilität geprägt war, da er als Sohn eines Schweizer Diplomaten aus dem Tessin in der ganzen Welt herumkam. Carlo wurde zwar in Zürich geboren, wuchs aber die ersten Jahre in Deutschland auf (wo er eine französische Schule besuchte) und kam dann im Alter von neun Jahren über Rom erstmals in die Schweiz nach Genf und hatte zu diesem Zeitpunkt bereits drei Sprachen kennengelernt. Hier traf er auf die *Ära Schwarzenbach*. Ausländerinnen und Ausländer waren unbeliebt. Carlo und sein Bruder, von den Eltern darauf vorbereitet, *nach Hause* zurückzukehren, tauchten hier sozusagen aus dem Nichts auf, an einem Ort, an dem sie nie zuvor waren. Und sie sprachen untereinander Italienisch – die Sprache der Arbeitsmigrantinnen und -migranten:

Und als wir da in Genf ankamen, fühlten meine Geschwister und ich uns von den Leuten um uns herum abgelehnt, sowohl in der Schule als auch im Wohnviertel, denn im Grunde waren wir – nach vier Jahren in Rom und uns auf Italienisch unterhaltend – als Italiener ausgegrenzt, obwohl wir Schweizer waren, und ich erinnere mich, dass ich darunter gelitten habe.

Carlo verbrüdet sich mit den italienischen Kindern und den anderen Ausländerinnen und Ausländern und beginnt sprachliche Tarnungsstrategien anzuwenden:

Dann war ich in unserem Viertel immer mit den Kindern der Einwanderer unterwegs, mit denen ich Italienisch reden konnte, und auch sie waren ausgegrenzt, zwar nicht so sehr, aber doch ziemlich, und ich fühlte mich in dieser Situation auch unwohl, und irgendwann habe ich mit meinen Geschwistern begonnen, auf der Strasse Französisch zu sprechen.

Für Carlo sind das entscheidende Momente seiner Lebensgeschichte – Momente, in denen er sich als zu den Verletzlichsten gehörend erlebt, trotz seines wohlhabenden familiären Umfelds. Hier macht er die prägende Erfahrung, dass identitäre Mechanismen der Ausgrenzung, der Eingrenzung und der Zugehörigkeit nicht auf *essentialistischen* beziehungsweise wie auch immer definierten, eindeutig zuordenbaren Charakteristiken beruhen.

Florio stammt aus einer seit Generationen im Tessin ansässigen Familie, wurde in Bellinzona geboren, wo er bis zum Ende der Oberschule wohnhaft war. Sein erster Ortswechsel war der Umzug in die Romandie für das Studium an der Universität Genf. In Florios Lebenslauf ist der sprachliche Werdegang von ausschliesslich institutionellen Mitteln zum Erwerb von Italienisch, Deutsch und Französisch gekennzeichnet. Diese Sprachen erlernte er nämlich zuerst an den Grund- und Oberschulen im Tessin und dann an der Universität in Genf. Was den blossen Spracherwerb anbelangt, hegte Florio nie ein besonderes Interesse an Sprachen und so bestimmte der Umzug nach Genf die Wahl des kleineren Übels, da er mit Französisch besser zurechtkam als mit Deutsch.

Aber gerade die Dimension der Mobilität in Florios Lebensgeschichte verlieh Sprachen eine andere Bedeutung. Seine interne Migration wie auch diejenige seiner Familie – der Vater war «Bähnler» in der Deutschschweiz und die Mutter arbeitete vor Florios Geburt als Au-pair-Mädchen in der Romandie – stärkte sein Interesse für den Plurikulturalismus und die *sprachliche Vermengung und Bereicherung*. Florio führt mit seiner Narration die Subdimension der *relationalen Mobilität* ein, also der Fähigkeit, bei den mit der Migration verbundenen Ortswechseln neue, andere Gegebenheiten und Personen nicht nur *willkommen zu heissen*, sondern auch zu einem Gegenstand des Interesses und zu einer persönlichen Bereicherung über den sprachlichen Aspekt hinaus werden zu lassen. Die Sprache wird so ein Mittel zum Zweck, das es ermöglicht, sich mit Personen

zu verständigen und auszutauschen, die eine andere Muttersprache haben als man selbst. Voraussetzung dafür ist jedoch neben der Mobilität und Sprachkompetenz auch die soziale Kompetenz, sich auf andere einlassen und in Beziehung treten zu können.

Die verflüchtigten Wege der Italianität

Was bedeutet es für die befragten Personen, eine soziokulturelle und sprachliche Herkunft zu teilen, die sich von der im Umfeld vorherrschenden unterscheidet? Inwiefern prägen Italianität oder Italophonie mobile und grossstädtische Biografien der Gegenwart? Anhand der als *Sprachzugehörigkeitsgefühl* bezeichneten Dimension wurde versucht, diesen Aspekt in den Lebensgeschichten zu erfassen. Die in Bezug auf die Italianität und Italophonie unterschiedlichen Personen ermöglichen auch verschiedene Blickwinkel vor allem in Bezug auf die Verbindung der sprachlichen mit der territorialen beziehungsweise nationalen Zugehörigkeit.

Die Lebensgeschichte von Sidi, die in Mogadischu in der damaligen Kolonie Italienisch-Somaliland geboren wurde, ist ein Beispiel für eine gänzlich entgegengesetzte Rolle, die das Italienisch spielen kann. Dort steht das auch von Sidi in der Schule erlernte Italienisch für eine aufgezwungene, institutionelle Sprache, die gleichzeitig auch Sprache der Befehlshaber ist, welche die einheimische, sprachliche und soziokulturelle Identität unterdrücken und bedrohen. Die soziolinguistischen Mechanismen sind dabei vergleichbar mit denjenigen des Migrationskontextes, indem auch hier Somali als Muttersprache in der Familie zwischen Eltern und Kindern gesprochen wird, während die Kinder untereinander ein Gemisch aus beiden Sprachen benutzen. Sidi beteiligte sich seit ihrer Jugend an Alphabetisierungskampagnen in den somalischen Dorfschulen, damit die Sprache ihrer Heimat nicht ausstirbt.

Als Konsequenz aus ihrer Lebensgeschichte und als Italienisch sprechende Somalierin mit somalischer Muttersprache

ordnet Sidi einer Sprache nicht automatisch eine bestimmte geografische Zugehörigkeit zu. Für sie gehört die Sprache nicht zu einem Staat und ebenso wenig zu einem bestimmten Gebiet, sondern vielmehr zur Person, die sie spricht. Von Kindheit an besteht Sidis Sprachkompetenz darin, mehrere Sprachen, in ihrem Fall Italienisch und Somali, auf hybride Art und Weise zu kombinieren und flexibel je nach Alltagssituation anzuwenden, ohne politisch streng definierte Sprachgrenzen zu beachten. Sidi kombiniert Italienisch und Somali, später Italienisch und Französisch, dann Deutsch und Englisch – und immer besteht die charakteristische Konstante ihrer Biografie darin, dass *die Einstellung gegenüber Sprachen stets frei von eindeutigen Verknüpfungen mit nationalen Zugehörigkeiten ist.*

Das schliesst jedoch nicht aus, dass die Sprache auch für Sidi eine emotionale Bedeutung besitzt:

Das Italienische ist für mich ein guter Teil meines Lebens; es ist verknüpft mit der Schule, verknüpft mit der Familie.

Doch für Sidi hat ihre Sprachkompetenz auch einen *instrumentalen Nutzen*, denn sie flieht aus Somalia, das nach der Kolonialzeit zunächst unter einer Militärdiktatur steht und dann vom Bürgerkrieg verheert wird, gelangt mit Hilfe einer Italienerin, die im Konsulat arbeitet und in der Schweiz lebt, über Italien, wo sie zwei Jahre lebt, nach Freiburg. Bei der Einwanderung in die Schweiz dienen Sidi insbesondere die italienische Sprache und die gelebte Nähe zur Italianität als Brücke zwischen den beiden weit voneinander entfernten Lebensstilen Somalias und der Schweiz. Sidi ist in den Augen der einheimischen Schweizerinnen und Schweizer etwas weniger *fremd*, weil sie nicht nur Italienisch spricht, sondern auch zwei Jahre in Italien verbracht hat.

Durch Heirat mit einem Argentinier, der auch Italienisch spricht, wird der Sprachentiegel mit Spanisch erweitert. Diese Begegnung überlagert Sidis Lebensgeschichte. Ihre Zugehörigkeiten und soziokulturellen Bezüge vervielfältigen sich.

Sprachkompetenzen, Sprachgebrauch und Bedeutungen werden ausgetauscht und vermischt, was zusätzlich dazu beiträgt, dass Sidis gesamte Biografie nie ausschliesslich durch eine Sprache oder einen soziokulturellen Bezug gekennzeichnet ist, sondern stets von zwei oder mehr Sprachen, deren subjektiven symbolischen Bedeutungen sich je nach Kontext immer wieder änderten.

Für die in der Schweiz geborenen und in einer anderen Sprache sozialisierten Nachfahren der italienischen Migration ist die Praxis des Italienischen mit der doppelten territorialen Herkunft verbunden. Diese doppelte Zugehörigkeit, umso mehr wenn sie durch sich in der Alltagspraxis vermischende und einander bereichernde sprachliche und soziokulturelle Bezüge gekennzeichnet ist, führt selten zur Beanspruchung einer starken nationalen Identität. Vielmehr sind die Biografien von Vielfalt geprägt, die das Konzept der monolithischen Zugehörigkeit eher dekonstruieren und die Suche nach Kontexten offenlegen, in denen Besonderheiten und Verschiedenheit in Sprache und Lebenswelt nebeneinander existieren, sich vermischen, sich verflüchtigen und sich auch gegenseitig befruchten können.

In einigen Lebensgeschichten bildet die nahezu perfekte Zweisprachigkeit seit der Kindheit den Hintergrund für eine friedliche *doppelte identitäre Zugehörigkeit* (italienisch-schweizerisch) und dient eindeutig als Sprungbrett für die berufliche Karriere sowie als Ausgangspunkt für ein ausgeprägtes Interesse am Sprachenstudium, ein durchgängiges Merkmal dieser Lebensläufe. Oft haben sich die befragten Personen mithilfe ihrer Berufstätigkeit aus einem Familienkreis befreit, der aufgrund einer starken sprachlichen und identitären Zugehörigkeit eher geschlossen ist. Hier ein Auszug aus Antonellas Interview dazu:

In der Familie war es wie fluchen, Berndeutsch zu sprechen, das brachte sie [die Eltern; Anm. d. V.] fürchterlich auf. Und sie wa-

ren ja auch Arbeiter. Sie haben nicht die Möglichkeit und die Zeit gehabt, Deutsch zu lernen, und sie hatten auch immer diese fixe Idee, irgendwann zurückzukehren.

Die interviewten Personen schlagen also eher einen Weg ein, der ihnen sprachliche, schulische und berufliche Mobilität und die Möglichkeit bietet, Arbeit mit Ausbildung und Studium abzuwechseln.

Die italienische Herkunft und die Italophonie erscheinen nicht als verteidigungsbedürftige Bollwerke, sondern als wertvolle Charakteristiken, die befriedigende, mobile Werdegänge sowie Alltagserfahrungen ermöglicht haben, in denen sich sowohl Sprachen als auch Bezüge zum Ursprung ohne grosse identitäre Verunsicherungen und ohne mit der helvetischen Zugehörigkeit in Konflikt zu geraten, vermischen können.

Ein andermal verkörpert nicht das Interesse für Sprachen das wichtigste Erbe der Migration, sondern die Vermittlung in Beruf und Vereinen zwischen verschiedenen (Sprach-)Kulturen. Dies ist der Fall bei Vania. Die Arbeitertochter, die mit ihrem italienischen Hochschulabschluss in Kunstgeschichte unzufrieden ist, verspürt das Bedürfnis, im Sozialwesen zu arbeiten, und beginnt nach einer Fortbildung in Mediation in Luzern eine erfolgreiche Karriere in der Gewerkschaft, wo sie auch Präsidentin wird:

Ich bin die Tochter zugewanderter Arbeiter und arbeite jetzt an der Verbesserung der Lebensbedingungen, die vor Jahren meine eigenen waren.

Die Sprache hat im ausgeprägt mehrsprachigen Arbeitsumfeld der Gewerkschaft eine besondere politische Stellung und trägt wesentlich zur Partizipation bei:

Wir als Gewerkschafter haben etwas, auf das wir gegenüber anderen europäischen Gewerkschaften stolz sein können: Seit den

Siebzigerjahren war uns bewusst, dass sich die Einwanderer auch sprachlich organisieren mussten, da es sonst eine Teilung gäbe, die die Arbeitgeber ausnutzen würden; also haben wir eine Migranten-Interessengruppe, in der Integrationsthemen diskutiert werden, und das Bewusstsein, dass zur Organisation der Migranten erster Generation ein sprachlicher Ansatz notwendig ist, der ihnen eine Beteiligung ermöglicht. Es gibt eine schweizerische Bauarbeiterkonferenz, in der ein Grossteil der Delegierten Portugiesisch spricht, und wo simultan für diese Sprache gedolmetscht wird, während das sonst normalerweise für Französisch, Deutsch und Italienisch geschieht. Denn: Selbst wenn jemand eine Sprache versteht; in einer Versammlung von dreissig, vierzig Leuten, als Arbeiter, der es ohnehin nicht gewohnt ist, das Wort zu ergreifen, das dann auch noch in einer fremden Sprache zu tun, das ist noch schwieriger, und deshalb wird hier die Übersetzung zum Partizipationsinstrument.

Eine besondere Rolle, was die auf den italienischen Ursprung zurückführende sprachliche Bereicherung betrifft, nimmt beim in Neuenburg geborenen Mathieu die väterliche Heimatstadt ein. Mathieu spricht nicht sehr gut Italienisch, weil die voreilige Diagnose einer angeblichen Dyslexie in den ersten Schuljahren mit der Ansicht einherging, eine zweisprachige Erziehung würde das Problem nur verschlimmern. Als Sohn von Arbeitern, die sich in den *Colonie libere italiane* politisch engagierten (der Vater war deren Präsident in Neuenburg),³⁸ ist Mathieu umgeben von italo-phonen Kultur- und Politikbezügen:

Die italienische Kultur war für uns Gramsci und Berlinguer; vor allem, wenn ich das Wort Italianität höre, werde ich misstrauisch, weil mir scheint, dass der Stolz und das Pochen darauf, Italiener zu sein, eine Sache der Faschisten oder eines Berlusconi

38 Die *Colonie Libere* waren eine gewerkschaftsähnliche Organisation der italienischen Arbeiterinnen und Arbeiter in der Schweiz. Zur Geschichte der *Colonie Libere* in der Schweiz, siehe Ricciardi 2013.

ist und nicht mein Italien darstellt. Mein Italien ist Lucrezio, Petrarca, Boccaccio, Berlinguer, Antonio Negri – das war unser Italien.

Mathieu wächst in dem Gefühl auf, einer Minderheit anzugehören, er fühlt sich als «Italiener in den Augen der Schweizer», er feuert die italienische Nationalmannschaft an, die die Fussball-WM 1982 gewinnt,³⁹ und trägt vor allem das Bild von Recanati in sich, der Heimat des Vaters, in die er ab und zu mit der Familie zurückkehrt. Eben diesem Bild entspringt eine zugleich berufliche, künstlerische und politische Inspiration, die den Hintergrund für Mathieus berufliche Laufbahn bildet:

Wenn du erlaubst, erzähle ich dir von Recanati: Das ist ein wirklich hübsches Städtchen am Meer, es ist der Geburtsort des Dichters Leopardi, der immer gegenwärtig ist, obwohl er Recanati hasste, er ging weg und starb in Neapel, wenn ich mich nicht irre. Es gefiel mir, in der Stadt Verse aus seinen Gedichten an den Wänden zu sehen, genau dort, wo er sie geschrieben hat, oder wo sie ihm eingefallen sind: «L'ermo colle» auf dem Hügel von «L'infinito» – du liest die Verse da auf der Strasse und dann betrachtest du den Hügel, oder du durchquerst eine Unterführung und er spricht vom Wind, und du spürst diesen Wind. Ich erzähle dir das, weil es dieser Gedanke ist, den ich mit meiner Arbeit lebendig werden lassen wollte. [...] Schluss jetzt mit der Poesie in Büchern und den Gemälden in geschlossenen Räumen – wir müssen die Wirklichkeit ästhetischer machen, und ich habe das mit der Erinnerung an Recanati verbunden. So muss die Kunst, das Wissen, die Literatur aus den institutionellen Stätten, die nur manche betreten können, herausgeholt werden, um Teil des Platzes, der Orte, der Stadt zu werden, wo alle leben. [...]Kunstschaffen ist für mich die Verarbeitung dieser so-

³⁹ Wie diese Fussball-WM von der italienischen Gemeinschaft in der Schweiz erlebt wurde, beschreiben Cattacin und Pellegrini in einem kürzlich erschienenen Artikel (Cattacin und Pellegrini 2016).

ziologischen Spannung, die mit diesem Leben als Arbeiter- und Einwandererkind zu tun hat: Ich bin für diese Kodifizierungen sensibilisiert, und damit erkläre ich mir mein Interesse für die Kultur.

Mathieus soziokulturelles Erbe besteht für ihn weder aus der italienischen Sprache – er scheint auch wenig an Sprachen interessiert zu sein –, noch aus einem Konzept von Heimat oder Nation, sondern vielmehr aus einem starken Interesse an soziokulturellen Kodifizierungen. Die Empfänglichkeit für eine Art Universalsprache entstand in seiner Kindheit in der väterlichen Heimatstadt und wurde zu einer stetigen Suche, die sich vor allem in der Berufswahl äusserte, indem Mathieu fast dreissig Jahre lang bedeutende Theater leitete, immer auf der Suche nach *Vermengungen* in der künstlerischen Sprache.

Die Sprache habe ich auf institutionellen Wegen gelernt, aber ziemlich bald habe ich die Sprache der Kunst und der Kultur gespürt, und diese Sprache ist anders, weil sie mit den Wörtern spielt [...] es gibt eine institutionelle Sprache, die alle verstehen, und es gibt das Spiel mit den Wörtern, das Poesie wird, und die Poesie scheint für die Elite zu sein, dabei ist es die gemeinsame Sprache aller, nur verwandelt, und für mich ist das eine politische und philosophische Lektion: Die Wirklichkeit ist so, aber du kannst die Dinge auch ändern.

Und das Interesse für sprachliche Kreuzungen und Formen ist letztlich ein Erbe im wörtlichen Sinne, das vom Französischlernen des Vaters herrührt.

Das Französisch meines Vaters war das volkstümliche der Pariser Viertel: Man sagte nicht «eau», sondern «flotte», und er hat dieses Französisch gelernt, die Sprache von Baudelaire und Brassens, die des Volkes und der Dichter.

Die Begegnung mit Baudelaire ist keine institutionell geführte, sondern findet eher zufällig, im Alltag statt – auch dies ist bezeichnend für die bemerkenswerte Überschneidung von Kunst und ihrer Aneignung durch das Volk, die Mathieus Lebensgeschichte ebenso wie die seines Vaters durchwegs kennzeichnet:

Das hat er mir vor einem Vierteljahr erzählt [...] er ist auf Baudelaire gestossen, und weisst du warum? Weil «Die Blumen des Bösen» einen erotischen Buchdeckel hatte, und ein befreundeter Immigrant suchte ein erotisches Buch und nahm dieses, später bemerkte er seinen Irrtum, und dass es Gedichte waren, und gab es meinem Vater, und mein Vater sagte sich: «Gut, dann lesen wir es eben», und so kam er durch einen Pariser Don Juan zu Baudelaire.

Mathieu führt seine Berufswahl ausdrücklich auf seine Lebensgeschichte zurück:

Ich habe meinen Beruf als Sohn der Migration gefunden. Ich glaube, wenn du Arbeiterkind bist und in eine andere Gesellschaftsschicht kommst, dann sagt dir die Vermittlung etwas. Da gibt es eine Mobilitätsdimension.

Nachdem er dreissig Jahre lang Theaterdirektor war, lehrt Mathieu jetzt in Genf und in Paris Geschichte des künstlerischen Handelns und der Kunstvermittlung, eine weitere Tätigkeit, die er unmittelbar mit seiner Biografie und seinem Ursprung verbindet.

Das scheint mir so ein bisschen das klassische Ding der zweiten Generation mit Eltern anderer Herkunft zu sein, es ist ein Zeichen dieser Abstammung. In der Kunsthochschule lehre ich diplomierte Künstler, die darüber diskutieren wollen, mit ihrer Kunst in schwierige Stadtteile zu gehen.

Und auch in diesem gegenwärtigen Teil seiner Laufbahn treibt seine *soziale Mobilität* Mathieu als Arbeitersohn an, sich dafür einzusetzen, dass Menschen der Kunst näher kommen, die dies nicht auf institutionellem Wege tun würden.

Ich habe in Genf eine Vermittlungsgruppe mit gestaltenden Künstlern gegründet, Malern und Plastikern, und habe beschlossen, diese Gruppe «die Aventinianer» zu nennen, wie die Protestbewegung der Anhänger Matteottis und die der Plebejer im antiken Rom.

So besteht Mathieus Arbeit in der Dekonstruktion der vorherrschenden institutionellen Kunstformen durch Vermittlung anderer kultureller Kodifizierungen, die andere Bedeutungen bilden, wie es die Kunst eben gerade tun soll; und diese Vermischung von «hohen» und «volkstümlichen» Kodifizierungen, von Kunst und Kultur, die an öffentlichen Plätzen verschmelzen sollen, statt nur den Eliten zur Verfügung zu stehen, ist das, was «Italiener» sein in der Schweiz für Mathieu bedeutet hat und nach wie vor bedeutet.

Die territoriale Relativität der Mechanismen von Vorurteil und Ausgrenzung, die sich uns aus den mobilen Werdegängen der befragten Personen offenbaren, baut möglicherweise eine Brücke zwischen den Lebensgeschichten von Nachfahren der italienischen Migration und aus dem Tessin ausgewanderten Personen und deren sozialem und politischem Engagement. Das mit *internen* Migrationsbewegungen meist verbundene Pendlertum kennzeichnet auch den Lebenslauf von Florio, der beschliesst, an der Universität Genf Psychologie zu studieren. Wenn Florio über seine Gefühle für die italienische Sprache spricht, benutzt er eine mit dieser Art des Ortswechsels verknüpfte Metapher: Der Bahnhof, erzählt er, erinnert ihn an eine spezielle Gewohnheit der pendelnden Migrierenden, die sich seinerzeit, weil sie jeden Tag zum Bahnhof gehen mussten, um zur Arbeit zu fahren, oft auch am Sonntag dorthin

begaben, einfach um einen Kaffee zu trinken, eine Zeitung zu lesen und dabei den Luxus zu geniessen, sich wie zu Hause zu fühlen:

Also, für mich ist Italienisch sprechen ein bisschen wie zum-Bahnhof-gehen, ohne den Zug nehmen zu müssen.

Das positive Verhältnis zur relationalen Mobilität veranlasste Florio, sich sofort für Probleme im Zusammenhang mit Minderheiten und dem Anderssein in Genf zu interessieren. Er knüpfte aufgrund seines starken sprachlichen und soziokulturellen Zugehörigkeitsgefühls Kontakte zur italienischen *Colonia libera italiana*, aber auch mit anderen marginalisierten Gruppen mit und ohne Migrationserfahrung, was auch ein politisches und ideologisches Engagement im Genf der Achtundsechziger zur Folge hatte. Hier lernte er auch seine Frau kennen, die halb Spanierin und halb Italienerin und damit ein weiteres klares Beispiel dafür ist, wie zufällige Begegnungen in einem pluralistischen Kontext zu Multiplikatoren der Hybridisierung und Vermischung werden.

Auch beruflich unterstützt Florio, der in Genf klinischer Psychologe wird, in den öffentlichen Schulen des Kantons Waadt von Beginn an Kinder mit Beziehungs-, Verhaltens- oder Sprachschwierigkeiten aus vorwiegend sozial schwachen oder zugewanderten Familien. Florio wechselt zwar nicht mehr physisch den Ort, sondern nur noch «im Kopf», wie er sagt, den Blick nach wie vor auf marginale Wege beziehungsweise Lebenswelten fokussiert.

Die Italophonie als Merkmal des Andersseins führt Carlo an der Universität Genf in die Nähe der Migrierenden und der Probleme der Minderheiten.

In der Schweiz definieren sich die Schweizer nicht zuerst als Schweizer, sondern als Angehörige des Kantons, aus dem sie kommen. Das ist unter anderem der Rechtsstruktur des Landes

geschuldet. Zum Beispiel: Ich bin in Zürich geboren, aber mein Vater stammt aus Lugano und ist Bürger von Lugano, wie auch meine Kinder, obwohl sie hier in Genf geboren sind. Die zweite Sache: Während der Sommerferien im Tessin hat mein Vater uns das Tessin zu Fuss erkunden lassen, auf Wanderungen durch alle Täler, und da war genau diese Heimatverbundenheit, es war die Gegend der Schweiz, die wir am besten kannten, und ich glaube, dass das eine wundervolle Wabl war. Und auch Italien, denn ich habe mich sehr damit identifiziert, auch wenn mein Werdegang im Nachhinein anders verlief; ich habe mich mit den Einwanderern solidarisiert. Schon als Student in der juristischen Fakultät war ich in die Kontaktstelle für Immigranten eingetreten, wo ich Zugewanderte aus so gut wie allen Ländern beriet, aber die Italienischkenntnisse waren es, die mich dazu brachten, und so habe ich mich solidarisiert, auch wenn ich nie einer italienischen Gemeinschaft angehört habe – weil ich kein Italiener bin. Aber ich habe mich dort mit Italienern zusammengetan, die sich daran gemacht haben, die Rechte der Immigranten zu verteidigen, aber auch in der Gewerkschaft für die Rechte aller Arbeiter eingetreten sind oder für die Rechte der Mieter oder sich in der Politik engagiert haben; ich war in der Anti-Apartheid-Bewegung und dort waren vor allem Italiener und ich hatte Kontakt zu ihnen und den Wunsch, diesen Kreis der italienischen Kultur und Sprache wiederzufinden.

Da Carlo Italienisch spricht, verbindet er das Gefühl der Zugehörigkeit zum eigenen «Stück» Schweiz mit der Möglichkeit, sich um die italienischen Zugewanderten zu kümmern, die sich in der Schweiz fremd fühlen.

Von den Vereinen über die Gewerkschaft bis zum Mieterausschuss – mein sozialpolitisches Engagement begann während des Studiums, und auch mein berufliches Engagement war stets politisch geprägt: Apartheid, Gewerkschaften, Mieter, dann auf Kommunalebene der Grosse Rat für zwei Jahre, und bald bin ich

elf Jahre in Bern und das alles in der Sozialistischen Partei [...] Ich würde sagen, es sind drei Dinge: Engagement, Leidenschaft, Arbeit [...] Ich würde sagen, dieses politische Engagement im Parlament, in der Stadt, im Kanton oder in irgendwelchen Institutionen, das ist eine Folge des sozialen Engagements im Vereinswesen, das mich dazu veranlasst hat, in die Gewerkschaften und dann in die Politik einzutreten, wie eine Art Konsequenz, um den Wunsch, etwas in der Gesellschaft zu bewegen, besser verwirklichen zu können; es ist nicht so, dass ich davon geträumt habe, Bundesrat zu werden.

Die Politik ist also quasi die natürliche Konsequenz seiner sprachlich-kulturellen Besonderheit und des darauf gründenden sozialen Engagements, das Carlo entwickelte, seit er mit neun Jahren in Genf Fuss zu fassen begann. Carlos Meinung zur Bedeutung der Italianität und der Italophonie widerspiegelt seine eigene Biografie:

Tja, die Leute wissen, dass es Amtssprache ist und wissen, dass es das Tessin gibt, aber ich würde sagen, dessen ungeachtet bleibt das Italienische eine Migrationssprache und nein, man merkt nicht viel davon im Alltag, und dann würde ich sagen, die Sprache der Migration bringt die Geschichte der Migration mit sich, und jetzt hat sich die Art der italienischen Migration verändert. Der Italiener hat sich in die Elite, in die Fachwelt integriert, zumindest hier in Genf. Meine Kinder gehen in der Altstadt zur Schule und die wird, sagen wir, von Leuten mit hohem sozioprofessionellen Niveau frequentiert, und da sind viele, die Italienisch sprechen, da ist ein Schriftsteller, da ist eine Dekorateurin, ein Architekt und verschiedene Persönlichkeiten, und ja, ich muss zugeben, da ist der Wille, die Verbindung zum Italienischen aufrecht zu erhalten, aber das ist ein Italienisch, das nicht das der alten Einwanderer ist, sondern das von Leuten, die sich entschieden haben, hierher zu kommen, die aber genauso gut in Paris oder in New York sein könnten. Die Migration brachte also

Geschichte mit, die populäre Geschichte, aber sie brachte nicht die Geschichte von der Erbauung Roms oder das Kulturschaffen, was diese hier mitbringen, dafür bringen sie nicht den Klassenkampf, sie stehen ausserhalb der Geschichte der italienischen Arbeiterklasse und sind Teil der neuen internationalen Klasse der Expats, die immer grösser wird.

Die von Carlo beobachtete Mobilität mobiler Fachleute, die ihre Arbeitskraft auf der ganzen Welt verkaufen, und unter denen auch viele Italienerinnen und Italiener sind, hat nicht mehr viel mit politischem Bewusstsein und Kämpfergeist zu tun, sondern drückt viel mehr eine Aufwertung des Italienischen aus, das nicht mehr die Sprache der Arbeiterinnen und Arbeiter, sondern diejenige der Architektinnen und Architekten ist, die jederzeit beschliessen könnten, in New York oder anderswo zu arbeiten. Dies ist die Italianität, die Carlo im Genfer Alltag als vorherrschend registriert.

Carlo's Verständnis von Mobilität ist demnach eher ein mit der Herkunft verknüpftes als ein geografisches, und dies scheint ideologische Gründe zu haben:

Seit meinem Studium habe ich immer in Genf gewohnt, nie hatte ich jemals den Ehrgeiz, in die Welt der Globalisierung einzutreten, ich denke aufgrund einer ideologischen Entscheidung. Diese Welt war die des ideologischen und politischen Feinds, auch wenn ich diese weltweite Lebensweise faszinierend finde. Ich habe das in den internationalen Entwicklungshilfeorganisationen erlebt, aber jetzt ist das eine Sache der Beteiligten von trans- und multinationalen Wirtschafts- und Finanzunternehmen geworden. Also nein. Ich zum Beispiel habe diesen Sommer vier Wochen Ferien gemacht: Eine in der Toskana, eine im Tessin und zwei in Griechenland, im Herbst fahre ich ins Tessin, also, kurzum, die Ferien sind immer noch genauso mit Italien, Rom, Florenz und dem Tessin verbunden; das sind nostalgische Reisen, und auch undifferenzierter Musik- und Literaturkonsum [...].

Ich lese praktisch ohne Unterschied auf Französisch, Italienisch und Spanisch; Deutsch ist schon mühsamer.

Das zufällige Italienisch

Aus der Analyse der mehr oder weniger institutionellen Kontexte, in denen die interviewten Personen die italienische Sprache erlernen und gebrauchen, treten Aspekte am Rande des Schulunterrichts oder der italienischen Sprachkurse zutage, die belegen, in welcher komplexeren Weise mobilen Menschen *zufällige* und doch entscheidende Begegnungen widerfahren können, die ihrer Sprachkompetenz und geografischen oder territorialen Zugehörigkeit Bedeutung und Wert verleihen.

Die Geschichte von Sandro, geboren 1960 im Kanton Solothurn in der Deutschschweiz, zeigt eindrücklich einen solchen Werdegang. Die Eltern sind italienische Zugewanderte, die Mutter stammt aus Padua und der Vater aus der Toskana. Sandro wächst mit seinem ein Jahr älteren Bruder in Grenchen auf. Sandros Sozialisierung während der Kindheit erfolgt somit auf Deutsch, wobei in der Familie Italienisch gesprochen wird. Beide Eltern arbeiten Vollzeit in der Uhrenindustrie, so dass Sandro während seiner Kindheit die Hauptrolle in seiner Sprachbildung der Schule und dem Freundeskreis zuschreibt. Mit sechzehn ändert sich das, als Sandro eine Schlosserausbildung in einer Fabrik beginnt, in der achtzig Prozent seiner Kollegen Italiener sind, von denen er nun nicht nur Italienisch, sondern auch die Italianität lernt:

Nicht nur Italienisch, das bisschen, das ich weiss, sondern auch das Beisammensein, diese Italianität, zu der die Schweizer Bekanntschaften nicht in der Lage sind.

Dabei hat die durch die italienischen Kollegen vermittelte Italianität für Sandro nicht nur mit der Sprache zu tun, sondern auch und vor allem mit der italienischen Lebensart sowie der

italienischen Literatur, wie am Beispiel seiner Begegnungen mit Beppe und Gigi deutlich wird:

Beppe war ein Poet. Er bearbeitete und zerschnitt Aluminium- und Eisenbleche und so weiter [...] er begann, mir von Leopardi zu erzählen und dann von Manzoni, zitierte Dante aus dem Gedächtnis, zitierte Manzoni aus dem Gedächtnis, und zwar seitenweise [...].

Und dann habe ich auch durch Gigi, den Journalisten, lesen gelernt, habe angefangen, die Zeitung lesen zu lernen, im Hinblick auf ihren Aufbau: Wie liest man den «Corriere della Sera» oder «La Repubblica»? Er erklärte mir das. Siehst du Sandro? Also, Rotbrigadist, komm her, ich erklär dir das. So, das ist die Tatsache, ... dann das und zack, zack, zack. Und dann war da was, da kam mir ein Wort unter, das mir gerade wieder einfällt: Ungestüm. Nanu, was heisst denn «Ungestüm»? Ich zeig es dir – und dann schneidet er eine Grimasse ... so – mit Gesten. Weil man sich angewöhnt hat, auch zu gestikulieren, das ist ganz typisch italienisch. ... tja, und so habe ich eben auch bestimmte Wörter gelernt, die ich selbst nicht kannte, die ich nicht verstand, von denen ich keine Ahnung hatte.

Sandro lernt in der Fabrik italienische Wörter, die er in der italienischen Schule – die er während seiner Schulzeit «hin und wieder» besuchte – nicht kennengelernt hatte. Die Faszination und das Interesse für die Italianität und die italienische Sprache, die Sandro seitdem nie mehr verlassen hat, fand demnach ihren Ursprung in zufälligen, alltäglichen Interaktionen und nicht in den dafür vorgesehenen Institutionen. Sandros Verhältnis zur italienischen Schule scheint dabei eher von Gleichgültigkeit geprägt gewesen zu sein. Dies wird in folgender Aussage deutlich:

Hin und wieder besuchte ich die damalige italienische Schule. Nach ungefähr zwei Jahren gab ich sie jedoch auf, weil sie langweilig war, das heisst sie gab mir nicht das, was ich suchte. Ver-

stehst du? Ich suchte auch die Dichtung, das Geschriebene wollte lernen, mich auszudrücken, verstehst du? Denn mir fehlten auch manchmal die Worte. Das sagte ich auch zu meiner Mama oder meinem Papa: «Warum fehlen mir bloss die Worte?»

Diese Gleichgültigkeit scheint zumindest ungewöhnlich in Anbetracht seines deutlichen Interesses an der Verbesserung seiner Sprachkenntnis; die pädagogische Vermittlung schlägt also trotz fruchtbaren Bodens bei Sandro fehl.

Muriel ist als Kind Schweizer Eltern in Biel geboren und lebt in der Deutschschweiz, sie spricht Italienisch, obwohl ihre Familiengeschichte keinen besonderen Bezug zu Italien hat. Ihre Biografie ist vom nichtinstitutionellen Erwerb von Sprachen – darunter die Muttersprache Französisch – gekennzeichnet; sie spricht deren vier, die sie jedoch im Rahmen ihrer Arbeit «vor Ort» gelernt hat und anwendet. Die Erfahrung der Italianität ist mit einem längeren beruflichen Aufenthalt im Tessin verknüpft, in Italien selbst hat sie nie gelebt. Während dieser vier Jahre erlernte Muriel die italienische Sprache und entwickelte eine bestimmte Vorstellung von Italianität oder «Bella Vita», wie beispielsweise morgens Kaffee trinken und Zeitung lesen oder sich abends nach der Arbeit einen «Aperitivo» genehmigen. Muriel scheint somit aufgrund ihrer sprachlichen und beruflichen Mobilität mit sprachlicher und territorialer Zugehörigkeit keine klar definierten Vorstellungen zu verknüpfen. Während sich Muriel während ihrer Schulzeit in Biel, einer französisch- und deutschsprachigen Stadt, aufgrund ihrer Frankophonie – wie viele andere Gleichaltrige auch – als verschieden und abgegrenzt gegenüber dem deutschsprachigen Teil definierte, erlebt sie heute die Stadt Bern, wo sie zur Zeit des Interviews lebt, als sprachlich vielfältiger und hybrider, was ihrer geistigen Offenheit weit mehr entspreche, wie sie im Folgenden ausführt:

Ich weiss nicht, ob ich es bin oder die anderen, aber gerade wenn du in Biel bist und Französisch sprichst, dann antwortet dir die Deutschschweizer Verkäuferin auf Schweizerdeutsch, sie bemüht sich nicht, auf Französisch zu antworten, aber das ist ganz normal. Hier sage ich zwei Sätze und man hört, dass ich einen Akzent habe, man spricht mich auf Französisch oder auf Hochdeutsch an [...] ich empfinde das nicht mehr als Problem, seit ich drei Sprachen spreche, dagegen machte mir das in Biel sehr zu schaffen, am Anfang.

Doch es gibt auch Begegnungen von Nähe und Zugehörigkeit im institutionellen Rahmen, die sich ausserhalb von Pädagogik und dem eigentlichen Sprachenlernen abspielen. Carlo beschreibt eine dieser Begegnungen, nämlich den Moment, in dem die italienische Sprache, die er als seine Muttersprache ja bereits ausreichend beherrschte, zu einer *emotionalen Wahl* wird:

Aber die Rückkehr zum Italienischen als Entscheidung kommt eigentlich von den Kursen mit Herrn Baraldi, am Gymnasium in Freiburg. Ich hatte nie Italienisch in der Schule, abgesehen von zwei Jahren, den letzten am Gymnasium in Freiburg, wo man mit Englisch aufhören und stattdessen Italienisch lernen konnte, und ich hatte die Chance, das bei einem Lehrer zu tun, der mir die italienische Literatur nahegebracht hat, Herrn Baraldi, den ich sehr schätzte. Er hat mir nicht nur die Belletristik, sondern auch die Dichtung näher gebracht, was den französischen Lehrern nie gelungen ist.

Florio, zum Zeitpunkt des Interviews seit einem Jahr pensioniert, hat die neue Freizeit genutzt. Er besuchte im vergangenen Semester einen Kurs in italienischer Literatur an der Universität Genf. Sein mittlerweile verstorbener ehemaliger Lehrer Giorgio Orelli stand hier gar im Mittelpunkt:

Er war mein Italienischlehrer in den Jahren 1968, 1969 und 1970 und hat uns für die «Göttliche Komödie» begeistert, und das war nicht einfach bei Vierzehnjährigen, aber mit diesem Menschen war Italienisch interessant, auch der Mailänder Dichter, Carlo Porta.

In mehrsprachigen Kontexten kommt es auch immer wieder zu *Vermengungen und Bereicherungen* der italienischen Sprache und Italianität, so dass neue, flüchtige, hybride Formen entstehen. Vianas Mann beispielsweise, ein Schweizer aus Zürich, hat nicht nur perfektes Italienisch gelernt, sondern diese Sprache wird nun auch zum familiären Kommunikationsmittel. Bei Familientreffen spricht Vianas Mann dann sogar mit Vianas Neffen italienisch, der zwar besser Deutsch spricht, aber aus sprachpolitischen familiären Erwägungen immer neue Anreize finden muss, um die Muttersprache seines Vaters und seiner Tante zu pflegen.

Nadja, Nachfahrin der italienischen Migration, illustriert ein weiteres vermengtes, nebulöses und herkunftsunabhängiges Bild von Italianität, wenn sie erklärt, dass ihre Schwägerin «italienischer» als ihr Bruder sei:

Aber ich würde sagen, dass meine Schwägerin aus dem Emmental mittlerweile noch italienischer ist [...]. Ihr hat das Italienische schon immer gefallen, die Italianität, die Küche. Tatsächlich kocht sie Sachen, die meine Mutter kocht, die ich immer noch nicht gelernt habe.

Ähnliche Aussagen finden sich in vielen Lebensgeschichten wieder und sind Ausdruck davon, dass sich Italoфонie und Italianität über die bekannten, institutionellen Wege hinaus im alltäglichen Sprachgebrauch und Lebensstil immer wieder neu ansiedeln und verankern. Dies wird durch die italienische Migrationsgeschichte, den Status des Italienischen als Landessprache sowie die geografische Nähe zu Italien ermöglicht. Dabei wird

die italienische Sprache und die Italianität nicht in einer puristischen Art und Weise integriert, sondern ganz im Gegenteil: Im Kontakt mit anderen Menschen und deren Lebensgeschichten kommt es zu ständig neuen, hybriden Bereicherungen und stetigen, flüchtigen Veränderungen, die es verdienten, näher untersucht und weiter beobachtet zu werden, mit dem Ziel ein tragendes Element der Schweizer Mehrsprachigkeit stärker ins Licht zu rücken.

Die Schweiz und die Mehrsprachigkeit

Die vorliegende Analyse stellt den Versuch einer Systematisierung des gesamten erhobenen empirischen Materials dar, ohne Anspruch darauf, definitive Schlüsse zu ziehen. Vielmehr ging es uns darum, aufzuzeigen, welche Aspekte noch vertieft analysiert werden könnten beziehungsweise in welche Richtung weiter geforscht werden müsste. Zum Abschluss sollen nun die signifikantesten Vorstellungen der befragten Personen hinsichtlich der Mehrsprachigkeit, welche die Schweizer Eidgenossenschaft zu einem ihrer wichtigsten politischen Angelpunkte macht, rekonstruiert werden.

Bei den befragten Personen herrscht die Vorstellung vor, die Mehrsprachigkeit in der Schweiz werde meistens nur politisch betrachtet und widerspiegle sich nicht in einer soziokulturellen Offenheit gegenüber den durch die Sprachenvielfalt verursachten identitären Besonderheiten. Weiter wird uns immer wieder ein Bild einer in kleine territoriale Welten geteilten Schweiz vermittelt, die nicht immer miteinander kommunizieren. Besonders betont werden die Entfremdung und soziokulturelle Rivalität zwischen der französischen und der deutschen Schweiz sowie eine Art Misstrauen zwischen der italienischen und der deutschen Schweiz – alles bekannte, aber hier noch einmal bestätigte Tatsachen. Dem Anspruch nach nationaler Mehrsprachigkeit scheint keine individuell gelebte Mehrsprachigkeit zu entsprechen, wie auch Vania ausführt:

Sicher, wenn du eine normale Bahnfahrt von zwei Stunden machst, klar, dann siehst du Leute, die einsteigen, die verschiedene Sprachen sprechen, aber das bringt dich nicht automatisch dazu, den anderen kennenzulernen. Mein Mann zum Beispiel, der in Zürich in einem Schweizer Quartier aufgewachsen ist, in einer ausschliesslich schweizerischen Familie, was eher ungewöhnlich ist, bei ihm waren auch in der Klasse alles Schweizer, und nicht im Umland, sondern in Albisrieden – er hatte den ersten Kontakt zu einem Ausländer oder Fremdsprachigen am Gymnasium. Oder als die erste tamilische Familie dort hinzog, das kommt darauf an. Oder mein Schwiegervater: Klassische schulische Laufbahn und selbstständiger Handwerker; er mit seinen Kunden, ich glaube, wenn ihn mal ein Westschweizer Kunde ereilt hat, war das ein echtes Drama.

Bemerkenswert ist hier, dass erst mit der Ankunft einer Gruppe anderen Ursprungs – hier sind es die Zugewanderten aus Sri Lanka – aufgrund der Vermischung im städtischen Kontext die Voraussetzungen für eine sprachliche und geistige Öffnung gegenüber dem Anderen geschaffen werden.

Dieser zunehmende Pluralismus der Lebensstile, der faktisch die Mehrsprachigkeit der Schweiz verkörpert, wird Florio zufolge jedoch nicht als Ressource genutzt, sondern irrtümlicherweise als Gefahr betrachtet und deshalb immer wieder heftig bekämpft:

Was ich sonderbar finde, ist, dass diese Vielfalt der Schweiz die beste Ressource wäre, um die Probleme zu verstehen und zu lösen, denn schliesslich geht es darum, sie mit den Leuten anzugehen, die sie kennen, weil sie sie selbst erlebt haben. Stattdessen schliessen wir, sei es mit dem Stimmrecht oder mit anderen Instrumenten, diejenigen aus, die sie kennen: Wer sonst als jemand mit kosovarischen Eltern könnte besser verstehen, warum die Kosovaren, was weiss ich, an einem Samstagabend Scheiben einwerfen? Die einseitige Gesellschaft gibt es nicht mehr, Migra-

tionen sind die Zukunft, nicht die Vergangenheit, der virtuelle und ideologische Populismus dieser identitären Parteien, also, der hat überhaupt nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Seit nicht einmal zehn Jahren können Kinder von Zuwanderern ohne C-Bewilligung ein Pädagogikstudium beginnen; das heisst, da war die Idee, dass in den Staat, in den, sagen wir, regierenden Kern, in Bildungswesen, Polizei und Sicherheit niemand reinkam; aber zum Glück gibt es die Wirklichkeit, ja, und die muss man akzeptieren, wie bei den Grenzgängern.

Dank seiner in Genf geborenen französischsprachigen Frau mit einem spanischen und italienischen Elternteil lernt Florio eine Gegend Italiens kennen, die ihm als Anstoss dient, über die Situation zwischen der Deutschschweiz und dem Tessin nachzudenken:

Mein Schwiegervater kommt aus der Gegend um Alba – Barolo, Tartufo usw. Sie ist voller Schweizer, die regelmässig in den Ferien herkommen, die haben Dörfer wieder aufgebaut, wo vorher niemand mehr war, und du sagst dir: Diese Gegend müsste ein Muster der kulturellen Offenheit sein. Und dann sind da die 40 Prozent Lega. Neulich im Tessin – ich spreche von konkreten Beispielen – habe ich im Bedrettotal angehalten, das Tal, durch das man parallel zum Gotthard ins Wallis gelangt, und wir haben mit meiner Frau einen Spaziergang gemacht, und sie war müde. Jedenfalls habe ich jemanden gefragt, ob er uns zum Auto zurückbringen könnte, und eine Deutsche aus Zürich, die dort ein Haus gekauft hat und seit 1959 [...] jedenfalls ist sie seit 55 Jahren da, und ich sagte zu ihr: Wissen Sie, wir Tessiner mögen euch Deutschschweizer nicht besonders, aber dank euch lebt dieses Tal. Sie kaufen das Haus, halten vielleicht die Bäckerei geöffnet, und ohne das alles wären diese Dörfer schon seit Jahrzehnten tot.

Nahezu einhellig ist die Meinung, dass die Mehrsprachigkeit eine grosse Ressource ist, vor allem wenn jemand sozusagen mitten in ein mehrsprachiges, pluralistisches Umfeld geboren wird. Das betont auch Giangi, der in Italien einsprachig aufgewachsen ist und erst mit dreissig Jahren die Mehrsprachigkeit zu erfahren begann:

Denn ich glaube, dass das eine privilegierte Stellung ist, in einem mehrsprachigen Umfeld geboren zu werden. Vielleicht, weil mir als Bergamasker die Vorstellung so schwerfiel, mich mit einer anderen Sprache als Italienisch zu befassen. Dass jene, die in einem mehrsprachigen Umfeld aufwachsen konnten, das nicht nutzen, löst in mir eine Art Bedauern aus, darüber, dass sie eine solche Chance vertun. Ich sage noch einmal: Die Möglichkeit, in einem mehrsprachigen Umfeld geboren zu werden oder aufzuwachsen, ist ein Vorteil, der es wert ist, gepflegt und verteidigt zu werden. Der Umstand, dass mein Sohn Italienisch spricht und in gewisser Weise eine mit der Italianität verbundene Prägung in sich trägt, wäre glaube ich ein Schatz für seine Kinder, wenn er es schafft, ihn weiterzugeben. Denn das würde eine privilegierte Ausgangslage gegenüber denjenigen bedeuten, die diese Chance nicht haben. Denn mit Sicherheit bedeutet die Möglichkeit, andere Sprachen zu kennen und mit ihnen in Kontakt zu kommen, sich gegenüber der Welt zu öffnen, und auch die Möglichkeit, sich in dieser Welt aufgeschlossener zu bewegen.

Identitäre Bezüge zu Mehrsprachigkeit werden hier gar als Erbe bezeichnet, das es zu pflegen gilt, auch im Hinblick auf eine spätere Hybridisierung dieser Identität im Kontakt mit anderen Lebenswelten.

Die von vielen Seiten beschworene «Bedrohung durch das Englische» findet sich in den Lebensgeschichten kaum wieder, im Gegenteil, wie das Beispiel von Valerio illustriert:

Mein Vorbild ist Luxemburg – klar, das ist ein noch kleineres Land als die Schweiz. Aber in Luxemburg, um es einfach auszudrücken, spricht selbst der Dorftrottel vier Sprachen auf Muttersprachniveau [...] Sie lernen die Sprache nicht als Fremdsprache, und das ist meiner Meinung nach der Fehler, den die Schweiz vielleicht gemacht hat. Hier wird Französisch, oder in der Romandie Deutsch, als Fremdsprache gelehrt. Ich bin der Ansicht, wenn man anfinge, in den deutschsprachigen Kantonen Biologie auf Französisch zu lehren, würde das Land gestärkt. Denn jetzt haben wir quasi vier Nationen, sagen wir drei starke nationale Identitäten. Stattdessen würde mit einem Kulturdialog, mit einer, was weiss ich, Religionsstunde auf Italienisch in den Kantonen der Westschweiz, ein Background geschaffen.

Als zentrales Ergebnis der vorliegenden Untersuchung muss sicher die breit geteilte Vorstellung betrachtet werden, dass die Idee einer monolithischen, nahezu orthodoxen soziokulturellen, territorialen und sprachlichen Zugehörigkeit infolge zunehmender Mobilität, häufiger Ortswechsel und allgemeiner Hybridisierung nicht nur in keiner Form der Wirklichkeit entspricht, sondern auch nicht erstrebenswert ist. Frühe territoriale, soziokulturelle und sprachliche Mobilität erhöht und erleichtert die Reflektion über diejenigen Mechanismen, die bei der Bestimmung dessen mitwirken, was als fremd erlebt wird und was nicht. Dies führt häufig zu einem Verzicht auf eine eindeutige identitäre Definition oder Zuordnung. Stattdessen wird durch ein ständiges Infragestellen und gedankliches Überarbeiten der eigenen soziokulturellen, territorialen und sprachlichen Zugehörigkeiten versucht, die individuelle Lebensgeschichte mit der gelebten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft besser in Einklang zu bringen.

Das Italienische in der Schweiz: eine *totale* Präsenz

Es gibt keine pädagogischen Modelle oder politischen Konzepte, die den Gebrauch des Italienischen in der Schweiz angeregt oder begünstigt hätten. Das Italienische hat sich vielmehr unter Umständen, die nicht einfach darzustellen sind, gewissermassen grenzenlos ausgebreitet, was dem vorliegenden Buch auch den Titel verliehen hat. Historische Gründe für den Einzug des Italienischen in die Eidgenossenschaft sind indessen bereits in der Annexion des Tessiner Gebiets durch Napoleon zu finden, welcher aus strategischen Erwägungen die Vereinheitlichung seiner Reiche anstrebte. Diese Entwicklung zeigt sich im allmählichen Übergang von der Herrschaft zur Kooperation, der 1798 zur Gründung der Helvetischen Republik und kurz darauf, 1803, zur Aufnahme des Kantons Tessin in die Eigenossenschaft und des Italienischen als Landessprache führte (Crespi 2004).

Des Weiteren wurden die italienische Sprache und ihre Dialekte – ganz besonders die norditalienischen – zur Verkehrssprache der Migration in der Schweiz. Diese territorial nicht begrenzte Dynamik entstand aus der Einwanderung, die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den grossen Infrastrukturprojekten – vor allem den Baustellen des Gotthard- und des Simplontunnels – eine beträchtliche Zahl italienischer Arbeitskräfte zuführte. Danach kamen die politischen Exilierten in der zweiten Hälfte des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts, gefolgt von den Antifaschistinnen und Antifaschisten in den Zwanziger- und Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts und schliesslich von weiteren zwei Millionen Italienerinnen und Italienern in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Über hundert Jahre Migration in die Schweiz haben das Mosaik der Italo-phonie geschaffen, wie wir es heute vorfinden (Berruto 1984, Berruto 1991, Halter 2003, Ricciardi 2013).

Mobilität und Territorialität

Die Präsenz der italienischen Sprache in der Schweiz ist durch zwei Formen gekennzeichnet: der territorialen Präsenz einerseits, die im Tessin und im italienischen Graubünden klar umschriebene Italophonieräume vorfindet, und der mit der weltweiten (und zum Teil auch inländischen) Mobilität verbundenen Präsenz andererseits, die eine flächendeckende Verbreitung der Sprache in nicht italienischsprachigem Gebiet erst möglich gemacht hat. Die Analyse dieser Ausbreitung offenbart erstens die Stabilität des Italienischen im Tessin und in Graubünden und zweitens den allmählichen und stetigen Abbau seines institutionellen Gebrauchs in der Schweiz.⁴⁰ Letzteres zeigt sich konkret in der Schwierigkeit, die Kurse für Sprache und Kultur in der italienischen Gemeinschaft aufrechtzuerhalten, in der abnehmenden Zahl der Konsulate oder auch in der Streichung von Lehrstühlen an eidgenössischen Universitäten.

Trotz des offensichtlichen institutionellen Abbaus scheint die symbolische Präsenz in diversen Kodifizierungen, aber auch im alltäglichen Sprachgebrauch in der nichtitalienischen Schweiz lebendiger denn je. Auf dem Bahnhof Olten zum Beispiel hörten wir, wie eine Frau am Telefon erklärte, sie befände sich im *Caffè Spettacolo*, wo sie ausserdem einen *Cappuccino* bestellte. Sie sprach diese Wörter fehlerfrei aus⁴¹, hatte aber ansonsten einen deutlichen schweizerdeutschen Akzent. Auf der Treppe zu den Gleisen erblickten wir sogleich das Schild eines Geschäftes namens *Aperto*. Und so könnten wir immer weiter von der Reise nach Genf berichten, die gänzlich vom Italienischen flankiert ist: *Elvetino*, *Panini*, *Subito*, *Passabene*, *Espresso*. Auch wenn es sich hier überwiegend um Beispiele aus dem kulinarischen Bereich handelt, in dem das Italienisch

40 Siehe dazu vor allem Moretti und Osservatorio linguistico della Svizzera italiana 2004.

41 Dies im Gegensatz zu anderen Orten Nordeuropas, wo die importierten Wörter selten korrekt hinsichtlich Aussprache oder auch Sinngebung gebraucht werden.

wohl am stärksten Eingang gefunden hat, so ändert das nichts daran, dass Italienisch auch in andere Bereiche eingedrungen ist und seine Spuren überall zu finden sind: Die hybride Wortschöpfung *Ticketteria*, die für den Ort in Zürich steht, an dem Fahrscheine für Trams verkauft werden sowie die häufig genutzten Ausdrücke *quasi*, *subito*, *mamma mia* oder der Gruss *ciao* sind nur einige Beispiele einer *totalen Präsenz* des Italienischen – ganz im Sinne von Marcel Mauss, der mit diesem Terminus den Umstand bezeichnet, dass alle gesellschaftlichen Erscheinungen auf die eine oder andere Weise mit dem beobachteten Phänomen verbunden sind. Mit anderen Worten: Die gegenwärtige Schweiz kann man nur unter Einbeziehung des Italienischen überhaupt verstehen.

Doch wie ist das Paradox zu erklären, dass die italienische Sprache einerseits ihre institutionelle Unterstützung in der Schweiz verliert und andererseits in deren Kodifizierungen und Symbolen eine totale Präsenz zeigt?

Sprache und Identität

Rita Franceschini (1999) und viele andere haben uns bereits von dieser totalen Präsenz berichtet. Zu diesem Wissen gesellen sich nun, zunächst noch hypothetisch, die Erkenntnisse, die sich aus unseren Interviews ergeben haben: Die identitäre Pflege des Italienischen, aber auch die akzeptierte Präsenz dieser Sprache in der Schweiz, obwohl oder weil sie eine Minderheitensprache darstellt.

Unter den Italienischsprachigen scheint sich der Diskurs über das Italienische mittlerweile verändert zu haben. Bis zu den Achtzigerjahren stand die Sprache in der nichtitalienischen Schweiz unter dem Druck der Anpassung ganz im Sinne des damals weit verbreiteten Assimilationskonzepts, denn in allen Kantonen war die Idee der auch sprachlichen Vereinheitlichung gegenüber der Differenzierung vorangetrieben worden (La Barba und Cattacin 2007), was das Italienischsprechen zunehmend in die privaten, familiären Räume verlagerte. Wir

standen am Ende des Fordismus, der Ende der 1970er-Jahren flexibel aufgemischt wurde (Cattacin 2014). Zudem bestand die Überlebensstrategie angesichts des ausländerfeindlichen Klimas vieler darin, sich auch sprachlich zu tarnen, obwohl dies den Geldfluss der italienischen Institutionen für die Sprach- und Kulturschulen noch nicht stoppte. Vor allem die Bemühungen diverser Vereine der italienischen Migration ermöglichten es, die italienische Sprache in der Schweiz trotz allem weiterhin lebendig zu erhalten.

Es mag ein Zufall sein, aber ab den Achtzigerjahren, und insbesondere nach dem Sieg Italiens bei der Fussball-WM 1982, erlebten die Italianität und die Italoфонie in der Schweiz einen neuen Aufschwung (Cattacin und Pellegrini 2016). Italienisch wurde nicht mehr nur als Sprache der Migration und der Verschiedenheit angesehen, im Gegenteil: Das Italienische etabliert sich in aller sprachlichen und symbolischen Sichtbarkeit im öffentlichen Raum der Schweiz (während das mit der Migration verbundene Stigma auf andere Gruppen übergeht). Denn während in den Gesellschaften der Vereinheitlichung das *Anderssein* oder die Verkörperung des *Anderen* – unter allen Gesichtspunkten – die Gefahr der Ausgrenzung mit sich brachte, wird nun in der neuen Gesellschaft der Individualisierung (Martuccelli 2010) das *Anderssein* zu einer Bereicherung, was gleichermaßen auch das Ende des Kampfs ums Überleben bedeutet.

Das Italienische und mit ihm die Italianität oder die Lebensart, die mit Italien verknüpft wird, sind nicht mehr nur individuelles Merkmal, sondern werden nach und nach zum Allgemeinut. Und das, obwohl in dieser Zeit das Engagement für die Aufrechterhaltung der Italoфонie in der Schweiz einen sonderbaren antiquierten Beigeschmack erhält, wenn sie politisch weiterhin auf ein Territorium bezogen wird und von dieser italienischsprachigen Schweiz aus ebenfalls als Sprache innerhalb einer territorialen Grenze vertreten wird.

Damit wird auch das Ende der Assimilation als Gesellschaftsentwicklungsmodell eingeläutet, das mit der Sprache und dem Ursprung verknüpfte Charakteristiken zur Schaffung einer monolithischen Identität heranzuziehen versuchte, als Basis für die Gesellschaft der Unterschiede. Sprache oder die Mehrsprachigkeit ermöglichen es nun, aus uns jenen einzigartigen, individuellen Menschen zu formen, der sich weniger durch die festgelegte Zugehörigkeit als vielmehr durch besondere Ressourcen heraushebt. Es überrascht also nicht, dass die dem damaligen Anpassungsdruck während ihrer Kindheit und Jugend unterworfenen Nachfahren der italienischen Migration dergestalt mit der Suche nach ihrer Identität in der Besonderheit ihrer Sprache beschäftigt sind, dass sie diese gar besser sprechen als ihre Eltern (Fibbi und Matthey 2010).

Mehrsprachigkeit, Entterritorialisierung und Verbreitungsnetze des Italienischen

Die Aufrechterhaltung einer Verbindung zum Italienischen wird von einem Umfeld, das die Sprache fördert und nicht bekämpft wie in der Vergangenheit, nicht nur angestrebt, sondern auch erleichtert. Die Möglichkeiten, Sprache lebendig zu erhalten und weiter zu entwickeln, sind nicht mehr auf den Familien- und Freundeskreis beschränkt. Vielmehr gibt es viele unvermutete Gelegenheiten, zufällige Begegnungen und damit auch gute Voraussetzungen, um mit Stolz Italienisch zu sprechen.

Zudem wird diese Entwicklung durch die Digitalisierung unterstützt, da die Digitalisierung diejenigen unterstützt, die an der Erhaltung des Italienischen interessiert sind. Wer die Sprache in der Schweiz pflegen möchte, kann nicht nur auf *Un'ora per voi* und das Tessiner Fernsehen zurückgreifen (Gaggini Fontana 2009), sondern hat mittlerweile Zugang zu Fernsehsendern aus aller Welt. Über soziale Netzwerke kann man unabhängig vom lokalen Standort problemlos mit anderen Kommunikationswilligen in Kontakt treten. Die Lebendigkeit des Italienischen in der Schweiz wird also auch durch

die Möglichkeit gefördert, die eigene mehrsprachige Identität ständig auszuleben.

Eine Migration jüngerer Datums von der Apenninhalbinsel, gekennzeichnet durch einen beträchtlichen Anteil von Menschen mit höherer Bildung (Fibbi 2011), belebte den selbstbewussten und *komplexbefreiten* Gebrauch der zwar minderheitlichen, aber nicht mehr minderwertigen Sprache zusätzlich. Diese selbstbewusste Präsenz des Italienischen kann nun nie zuvor gekannte Kanäle der Kommunikation und des sozialen und intellektuellen Engagements aktivieren und so Orte entterritorialisierter Anerkennung bieten, indem diese alle Sprechenden in einen italophonen Raum einbeziehen, der sich nicht auf ein bestimmtes Land eingrenzen lässt.

Während somit einerseits die wertvolle institutionelle Unterstützung für die früher in der Schweiz weit verbreiteten Kurse in italienischer Sprache und Kultur schwindet, öffnen sich andererseits – zwar zersplittert, aber umso zahlreicher und polyzentrisch verortet – neue Räume soziokultureller Anerkennung, die einendes Potenzial aufweisen, indem sie nicht nur Kantons-, sondern auch Landesgrenzen überschreiten.

Die für diese Studie geführten Interviews erzählen uns eine Geschichte des Wandels und einer – aufgrund der hohen Komplexität – neuen Einfachheit im Umgang damit, die das Italienische in der Schweiz heute kennzeichnen. Dass das Italienische, die Italophonie und die Italianität, noch leben, weiterleben, ja sich gar in neuen Ausdrucksformen stärker als vielleicht je zuvor translokal und translingual vernetzt und verankert haben, darf nicht bedeuten, dass die Forschung sich mit der Feststellung, dass alles in Ordnung sei, wieder zurücklehnt. Denn es hat wenig Sinn, zu den alten Mustern zurückzukehren, um die Verbreitung einer Sprache zu verstehen; vielmehr sollten die neuen Wege der Aneignung und Ausbreitung des Italienischen in der Schweiz weiter erforscht werden. Notwendig sind vor allem Untersuchungen über die *totale Präsenz* des Italienischen in diesem Land, welche die Vermengung und Bereicherung der

Sprachen belegen, sowie bislang fehlende Untersuchungen über die Kanäle und Formen der digitalen und vernetzten Verbreitung der Sprache. Diese Sammlung ist eine erste Sondierung, die unseres Erachtens nach einer weiteren Vertiefung verlangt.

Nachwort
**Schweizer Viersprachigkeit und
Globalisierungsprozesse:
Welche Stellung hat die Italizität?**

Remigio Ratti

Zu Beginn dieser Schlussbemerkungen möchte ich der grossen Freude und erlebten Bereicherung Ausdruck verleihen, die uns – und wir glauben, dass es den Leserinnen und Lesern ebenso ergangen ist – die Lektüre der Ergebnisse und der Interviews dieser Untersuchung verschafft hat. Ausgehend von der nunmehr bestätigten, aber noch wenig beachteten Annahme, dass die Vitalität des Italienischen in der Schweiz nicht nur im italienischen Landesteil aufzufinden und auch nicht nur darauf zurückzuführen ist (Parachini 2011), sondern tatsächlich die gesamte nationale Wirklichkeit betrifft, ebnet die vorliegende Untersuchung den Weg für neue Hypothesen darüber, wie die italienische Sprache und die Italianität im Kontext der Schweizer Viersprachigkeit und der Globalisierungsprozesse existieren und sich weiter entwickeln können.

Tatsächlich gibt es neben den Indikatoren von Schwäche, wie der Rückgang der italophonen Gemeinschaft oder der Abbau bei traditionellen Institutionen und Angeboten zur Förderung des Italienischen (Lehrstühle für italienische Sprache und Literatur, offizielle Sprachkurse usw.), auch andere Indikatoren – hervorragend belegt von den Autorinnen und Autoren dieses Werks –, die aufgrund der Netzwerke der Diffusion eine positive Entwicklung der Italianität und ihrer Werte in einem viersprachigen Land zeigen. Zahlreiche Faktoren wirkten und wirken in diesem Sinne: Die Integration der Zugewanderten, die neuen Migrationstypologien und die damit verbundenen

beruflichen Qualifikationen, ein nicht mehr feindliches Umfeld, das sogar gern Verbindungen sucht zu dem, was italienisch *klingt*, die neuen digitalen Technologien und deren Idiome, die jegliche Territorialisierung überwinden und Sprachvermengen sowie Mehrsprachigkeit begünstigen. Darüber hinaus wird auch die Migration, welche die Italianität der Schweiz das ganze zwanzigste Jahrhundert hindurch genährt hat, vor dem Hintergrund der Globalisierungsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft, ja sogar die Reaktion auf diese Mobilität, anders interpretiert.

Doch wie nähert man sich nun einer Gesamtlese dieser Prozesse, die das Italienische jenseits seines kompakten Pols in der italienischen Schweiz miteinbeziehen, angesichts dieses anderen konsistenten, stratifizierten, sedimentierten und ausgedehnten Pols im Rest des Landes? Mit welcher Wahrscheinlichkeit kann das sich neu entwickelnde Paradigma der Italianität in der Schweiz wachsen? Hängt die Entwicklung nicht auch von den verschiedenen politischen Szenarien ab, über die die Schweiz und ihre Bürgerinnen und Bürger mit den Globalisierungsprozessen konfrontiert werden? Ist es überhaupt möglich, angesichts der äusseren Herausforderungen Grundsätze für eine Steuerung des Italienischen und der Schweizer Viersprachigkeit zu identifizieren?

Das sind Grundsatzfragen politisch-spekulativer Natur, die den Rahmen der bisherigen Untersuchung sprengen, die aber hoffentlich zur Debatte über die Synthesen beitragen, und die die von den Autorinnen und Autoren geplanten weiteren Schritte stimulieren können, um neue Formen des Erlernens und der Verbreitung des Italienischen in der Schweiz zu vertiefen, und um die Rahmenbedingungen innerhalb derer politische Handlungsstrategien erahnt werden können, besser zu verstehen.

Zuerst wollen wir einen Grossteil der in den Interviews hervorstechenden Phänomene mit dem Terminus *Italizität* bezeichnen und qualifizieren – einer Wortschöpfung, die schon

bald Eingang in die Wörterbücher finden wird. Italicität reicht über die Italo-phonie und die Italianität hinaus und umfasst gleich einem *Commonwealth* (Bassetti 2015) all jene, die trotz und dank der gemeinsamen Hybridisierungen in einem gemeinsamen Gefühl für die italienische Zivilisation verbleiben oder sich damit verbunden fühlen, wenn auch im Umfeld einer globalisierten Welt. Nun scheint mir, dass die Autorinnen und Autoren der Studie in eben diese Richtung streben, wenn sie die Untersuchung der linguistischen Dimension mit einer weiter gefassten Lesart der Italianität ergänzen wollen, mit Rücksicht auch auf die lebendigeren und unerwarteten Erscheinungen der flüchtigen und vielseitigen Italianität, die uns umgibt, mit Rücksicht auf die Komplexität, auf das alltägliche Miteinander vieler Sprachen, auf die identitäre Spannung, auf die Art, die verschiedenen Register und multiplen Identitäten zu leben, manchmal ohne eigentlichen Integrationswillen, auf das Vorhandensein einer geschichteten kulturellen Dimension, mit Mentalitätskonflikten, verschiedenen Stufen der Emanzipation und des Leidens daran.

Zweitens lohnt es sich, im Diskurs über die Sprachen auf die Modernität zurückzugreifen, eine der Stärken der Eidgenossenschaft, die gegenüber dem Modell des Nationalstaats schon immer *prä- oder postmodern* war. Im helvetischen System sind es die Institutionen, welche die Sprache oder die Sprachen der Bürgerinnen und Bürger sprechen müssen, und nicht umgekehrt der Staat (wie bei der französischen Revolution), welcher die Sprache den Bürgerinnen und Bürgern aufzwingt (Ronza 2015). Dieser Grundsatz ist in der Schweiz unhinterfragt und kennt seine Herausforderungen. Die Bürgersprache und ihr Wandel ist dabei genau der Gegenstand der linguistischen Erkundung des Italienischen in unserem Land, und dieselbe Aufmerksamkeit sollte auch den anderen Landessprachen gewidmet werden. Aber wohin führen uns die beobachteten Komponenten der Entwicklung?

Laufen sie in Bezug auf das relative (dynamische) Gleichgewicht der bestehenden Viersprachigkeit eher zusammen oder eher auseinander? Die Untersuchung lässt in den geführten Interviews eine optimistische Note erkennen, indem diese zugleich eine Geschichte der Veränderungen sowie eine neue Einfachheit beschreiben, die das Italienische in der Schweiz auszeichnet. Doch welches ist das passende Szenario, in das sich diese positiven Elemente, diese Keime einfügen lassen, die fähig sind, jenes total hypothetische Italienisch aus den Schlussfolgerungen dieser Studie voranzubringen? Verlaufen die einwirkenden Kräfte wirklich in die angestrebte Richtung der Öffnung und der Mehrsprachigkeit?

Betrachten wir einmal, welche Szenarien überhaupt möglich sind für eine Schweizer Viersprachigkeit, die durch Globalisierungsprozesse in der Gesellschaft (insbesondere durch die Digitalisierung und die neuen Medien) und eine zunehmend transnationale, vernetzte Wirtschaft auf die Probe gestellt wird. Die Bürgerinnen und Bürger reagieren auf diese Herausforderungen und entwickeln sich und ihre Sprachen entsprechend. Bezugnehmend auf eine unserer früheren Arbeiten (Ratti 2013), wo wir die von aussen kommenden Risiken und Chancen mit den Schwächen und Stärken des inneren Umfelds kombiniert haben, können wir letztlich vier Szenarien beschreiben, die sich für die Schweizer Viersprachigkeit anbieten. Unter Szenario verstehen wir eine Darstellung der möglichen Zukunft als Ergebnis eines entstehenden Kraftfelds. Jedes Szenario ist mit seinem eigenen Verlauf und seiner Eintretenswahrscheinlichkeit beschrieben; die Wirklichkeit wird jedoch fast immer aus einer Kombination dieser Szenarien resultieren.

1. Szenario: *Minderheitensprachen*

Angesichts der Globalisierung werden alle Schweizer Sprachen zu Minderheitensprachen, jede mit ihren je eigenen Herausforderungen. Eine solche Aussage mutet wie ein Tabu an, und doch scheint es uns, dass wir uns mehr oder weniger in genau diese

Richtung bewegen, ohne gross darauf zu reagieren. Die Schweizer Viersprachigkeit tendiert dazu, den Risiken der Globalisierung zu erliegen, indem sie sogar die Sprache der Mehrheit in Schwierigkeiten bringt. Die Schweizer Viersprachigkeit wird so das Ergebnis eines neuen, wahrscheinlich zentrifugalen und der Multikulturalität des Landes eher abgeneigten Kraftfelds sein. Die gesprochenen Sprachen sind nunmehr diejenigen, die für die beruflichen und familiären Beziehungen in der individuellen Lebenswelt funktional sind. Infolgedessen wird der Fremdsprachenunterricht liberalisiert und vom Markt bestimmt.

In diesem Szenario wird auch die positive Saat aus den Interviews kaum aufgehen können, wenn nicht ein starker Bezug zu einer mit dem «Glokalen» verbundenen *Italizität* hergestellt werden kann.

2. Szenario: *Rochade*

Die Mehrheitssprache zieht sich auf eine Regionalsprache zurück und nimmt das Englische als Verkehrssprache an; die anderen Sprachen sind gezwungen, es ihr gleichzutun. Wenn wir uns an die Sprache im Schach anlehnen, dann kann und konnte die linguistische Rochade in Zeiten innerer Fragilität auch eine Chance bieten, so wie beispielsweise die spezielle Antwort der Schweiz während der Ära der totalitären Ideologien zwischen den beiden Weltkriegen illustriert, als das Land sich auf die geistige Landesverteidigung zurückzog: Die deutsche Sprache greift auf einen schweizerischen Wortschatz zurück, um sich abzugrenzen und Identität zu stiften und für die italienische Sprache entstanden damals die später renommierten Lehrstühle für italienische Sprache und Literatur am Polytechnikum und an den Universitäten. Heute kann auch die Wiederentdeckung und Aufwertung der schweizerdeutschen Dialekte als eine Form der Rochade betrachtet werden, die die Identität in Raum und Zeit der alltäglichen Lebenswelt konsolidieren soll, gleichzeitig aber durch die Annahme der jeweils notwendigen Verkehrssprachen nach aussen hin funktional

offen und konkurrenzfähig bleibt. Die anderen Sprachen sind auch hier gezwungen, sich dieser Entwicklung anzuschliessen. Dieses nicht ganz unwahrscheinliche Szenario würde unterschiedliche Prozesse beinhalten, wie beispielsweise das Ende des derzeitigen linguistischen Modells, insbesondere im Un-terricht, was beträchtliche Auswirkungen auf den nationalen Zusammenhalt zur Folge hätte. Das hypothetische Modell des totalen, im ganzen Land präsenten Italienischen hätte hingegen keine grosse Zukunft und würde die hoffnungsvolle Saat, die sich in diesen ersten Ergebnissen zur (Wieder)Entdeckung des Italienischen in der Schweiz manifestierte, vernichten.

3. Szenario: *Regionalisierung*

Die Schweiz erlebt auf sprachlich-territorialer Ebene einen schleichenden Prozess der wirtschaftlichen und sozialen Regionalisierung. Die direkte Konfrontation des *Globalen mit dem Lokalen* wird von den Institutionen des Nationalstaats immer weniger gefiltert und vermittelt. In der zunehmend urbanen Schweiz (80 Prozent der Bevölkerung) lassen sich vier grossstädtische Ballungsgebiete (Zürich, Basel, Genf-Lausanne, Bern) und fünf Zwischenräume (Ostschweiz, Zentralschweiz, Mittelland, Alpenbogen und – in zweideutiger Position, da zugleich alpin und metropolitan – die italienische Schweiz) unterscheiden. Die *glokalen* Antworten der Gesellschaft und Wirtschaft stützen sich auf die grossstädtischen Ballungsgebiete, ohne der Gefahr einer Vereinnahmung auf sprachlicher Basis zu begegnen, so dass die Deutschschweiz alle Trümpfe in der Hand hat, um hervorragend auch allein zurechtzukommen, währenddem die Romandie – wenn auch mit weniger guten Karten – es ihr gleich zu tun versucht. Der italienischen Schweiz bleibt nur entweder in die Situation der doppelten Marginalisierung gegen Norden und Süden zurückzufallen oder – dank dem Gotthard-Basistunnel – wirtschaftlich in die entsprechenden grossstädtischen Bezugsgebiete integriert zu werden.

Abgesehen davon, dass dieses Szenario für den Schweizer Föderalismus ausserordentlich gefährlich ist, tendiert es auch dazu, die sprachliche Territorialität wieder in den Vordergrund zu rücken und somit die Entwicklung der Beziehungen zur italienischen Sprache nur bruchstückhaft – wegen einer besonderen Nähe dazu oder aufgrund funktionaler Erfordernisse – zu stimulieren.

4. Szenario: *Plurikulturalismus und neue Annäherungen*

Die Schweiz muss sich als mehrsprachiger und plurikultureller Raum in einem europäischen Kontext behaupten, in dem jede Sprache eine neue, über das Geografische hinausgehende Nähe zu Netzwerken und Wertvorstellungen vorfindet. Die Herausforderungen der Globalisierung betreffen natürlich den gesamten europäischen Kontinent, in dem auch wir uns bewegen. In einem oft von Spaltungen gekennzeichneten Gebiet ist es wesentlich, gemeinsame kulturelle Werte nicht nur zu erkennen, sondern auch durchzusetzen und sich gleichermassen der Tatsache bewusst zu sein, nunmehr in einer *glokalen* Gesellschaft zu leben, die nach multiplen Identitäten und Bezügen zu plurikulturellen Werten verlangt. In diesem Sinne sind die verschiedenen Sprachen nicht nur Kommunikationswerkzeuge, sondern auch Träger kultureller Werte bei der Schaffung einer gegenüber der Globalität offenen und doch auch genügend kohärenten Territorialität, um sich darin wohlfühlen zu können. Daraus lässt sich die Notwendigkeit für ein neues, an die Phänomene der Globalisierung angepasstes Staatsmodell erkennen (Ratti 2009), ein Modell, das die neue multikulturelle und sprachliche Realität anzuerkennen vermag, die aus kreativen Prozessen und zu eigenen Entwicklungen fähigen Gemeinschaften besteht, die vernetzt miteinander kommunizieren, wenn auch nur im Rahmen und im Sinne eines mehrsprachigen Szenarios.

In diesem hypothetischen Szenario befindet sich die Schweiz mit ihren diversen Stärken im Vorteil (Ratti 2010).

Diese bieten dementsprechend ebenso viele Gelegenheiten,⁴² ein ermutigenderes Bild von Europa zu schaffen. Zum jetzigen Zeitpunkt scheint die Schweiz allerdings kaum in der Lage, dieses Szenario zu konkretisieren. Dieses erfordert nämlich einen Perspektivenwechsel: statt reine Verwaltung vermehrt auch Steuerung. Dies würde bedeuten, dass der Sprachenfrieden nicht mehr nur politisch und administrativ verwaltet würde, sondern dass vielmehr die alten und neuen Akteure der Zivilgesellschaft zur Rechenschaft gezogen und sich gemeinsam über diejenigen Themen austauschen würden, die aus der Konfrontation globaler Strömungen und Netzwerke mit der sich stark wandelnden territorialen Wirklichkeit hervorgehen – dies in gemeinsam gestalteten Prozessen, welche die Grenzen traditioneller Zuständigkeiten im Rahmen institutioneller Hierarchien überwinden.

Die Hypothese der Studie eines *totalen Italienischen* – die diffuse und doch konkrete, landesweite Präsenz der Sprache und der Italicität – fände in diesem vierten Szenario über die Zukunft der Schweizer Viersprachigkeit eine vollständige Entsprechung.

Abschliessend stellt sich nun die Frage, wie wir uns zu diesen vier Szenarien stellen, die vermutlich alle in dem Schweizer Panorama der Sprachenlandschaft vorhanden sind. Die Frage ist nicht einfach zu beantworten, zumal man Gefahr läuft, eine

42 Die Schweizer Bevölkerung spricht im Durchschnitt 2,8 Sprachen und erreicht damit schon jetzt das Ziel, das sich Europa nach dem Bericht von Amin Maalouf (2008) setzen will. Dank der drei Amtssprachen können sich die Schweizerinnen und Schweizer mit 67 Prozent der Bevölkerung (EU-25) unterhalten, wenn man davon ausgeht, dass sich diese Sprachen auch auf Verkehrssprachen ausserhalb des jeweiligen Nationalstaats beziehen. So sprechen ausser den Deutschen (13 %) weitere 11 Prozent der Europäerinnen und Europäer Deutsch. 23 Prozent der Europäerinnen und Europäer sind frankophon, davon leben 12 Prozent in Frankreich. 15 Prozent sprechen Italienisch und leben zum grössten Teil (13 Prozent) in Italien (Burckhardt 2008). Zum Vergleich: Englisch wird als Muttersprache von 13 Prozent – den Britinnen und Briten – und als erste Fremdsprache von 34 Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner der EU-25 gesprochen.

zu normative politische Haltung einzunehmen, während sich die Sprache im Ausdruck der Gedanken und ungehinderten Erfahrungen in der Konfrontation mit Veränderungen weiter entwickelt. Dennoch können *Maximen* festgelegt werden, die eine Orientierung geben und den Weg weisen für die Diskussion und die Entwicklung eines politischen Bewusstseins, das der Deutung und dem Handeln in Kontexten der Verschiedenheit zugewandt sowohl öffentliche wie auch private Akteure miteinbezieht. Und solche Maximen beinhaltet die *Basler Erklärung 2014*, die am Ende des internationalen Kongresses *Italienisch an der Grenze – Mit den sprachlichen Herausforderungen der Globalisierung und der Medien leben*⁴³ verabschiedet und auch von den Autoren und Autorinnen dieses Werkes als Vorschlag und Orientierung für eine Vertiefung sowie für sprach- und kulturpolitische, strategische Ansätze aufgegriffen wurde.

Die Italophonie und die Italianität werden zur Italicität; so die These von Piero Bassetti in Bezug auf die Globalisierung und das Leben in der Globalität. Dies gilt ganz besonders für die Schweiz, da die italienische Schweiz gleichzeitig auch die Perspektive der nichtitalienischen Schweiz nördlich der Alpen umfasst. Die Autorinnen und Autoren dieses Werks zeigen alle Prämissen für eine uneingeschränkte Präsenz des Italienischen auf – und nicht nur als offizielle Landessprache –, eine *totale Präsenz* innerhalb eines mehrsprachigen Szenarios sowie einer neuen Schweizer Viersprachigkeit, die sich den äusseren Dynamiken auch mit neuen Formen und Prozessen entgegenstellt, was hier am Beispiel des Italienischen – wobei sich die Ausführungen auch auf andere Sprachen übertragen lassen – mittels der zusammengetragenen Zeugenaussagen gut zum Vorschein kam.

43 Bekanntmachung der *Arbeitsgruppe vier* des *Forum per l'italiano in Svizzera*, erweitert um die Beiträge der Mitglieder des *Wissenschaftlichen Komitees* des Kongresses und offen für die während und nach den Basler Arbeiten gesammelten Kommentare.

Die Szenarien und die politisch-strategische Haltung können jedoch, wie wir gesehen haben, nicht als gegeben hingenommen werden. Wir wünschen daher dieser Untersuchung, neue Ansätze zur Förderung des Italienischen als Schweizer Landessprache anzuregen und hoffen, dass sie Anlass gibt, neue Formen des Erlernens sowie der Verbreitung des Italienischen in der Schweiz weiter und vertieft zu erforschen.

Zitierte Texte

- Archer, Margaret Scotford (2007). *Making our way through the world: human reflexivity and social mobility*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bassetti, Piero (2015). *Svegliamoci italici! Manifesto per un futuro glocal*. Venezia: Marsilio.
- Berruto, Gaetano (1984). «Appunti sull'italiano elvetico.» *Studi linguistici italiani* 10(1): 76–108.
- Berruto, Gaetano (1991). «Fremdarbeiteritalienisch: fenomeni di diginizzazione dell'italiano nella Svizzera tedesca.» *Rivista di linguistica* 3(2): 333–367.
- Berruto, Gaetano (2011). «Considerazioni conclusive», in Moretti, Bruno, Elena P. Pandolfi und Matteo Casoni (Hg.). *Vitalità di una lingua minoritaria. Aspetti e proposte metodologiche*. Bellinzona: Osservatorio linguistico della Svizzera Italiana, S. 289–302.
- Berruto, Gaetano (2012). *L'italiano degli svizzeri*: Conferenza tenuta in occasione della «Nuit des langues» a Berna (Bernherhof), l'8 novembre 2012. <http://www4.ti.ch/decs/dcsu/ac/olsi/olsi>.
- Bichi, Rita (2000). *La società raccontata. Metodi biografici e vite complesse*. Milano: Franco Angeli.
- Bolzmann, Claudio, Rosita Fibbi und Marie Vial (2003). *Secondas – Secondos. Le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse*. Zurich: Seismo.
- Burckhardt, Till (2008). *La langue comme facteur de développement régional : une lecture économique-institutionnelle de la territorialité et du multilinguisme dans l'évolution du secteur financier en Suisse*. 47e colloque de l'Association de science régionale de langue française (ASRDLF). Rimouski, QC, Canada, 27 August 2008.
- Casanova, Corina (2015). «La Cancelleria federale e le «sfide linguistiche odierne», in Terzoli, Maria Antonietta und Remigio Ratti (Hg.). *L'italiano sulla frontiera. Vivere le sfide linguistiche della globalizzazione e dei media*. Bellinzona: Casagrande, S. 35–44.
- Cattacin, Sandro (2014). «Fordist Society and the Person.» *Studi Emigrazione/Migration Studies* LI(196): 557–566.

- Cattacin, Sandro und Dagmar Domenig (2012). *Inseln transnationaler Mobilität. Freiwilliges Engagement in Vereinen mobiler Menschen in der Schweiz*. Genève, Zürich: Seismo.
- Cattacin, Sandro, Rosita Fibbi und Philippe Wanner (Hg.) (2016). *The New Second Generation. Special Issue of the Swiss Sociological Review*. Zurich: Seismo.
- Cattacin, Sandro und Irene Pellegrini (2016). «Mundial di Spagna 1982: come l'Italia vinse anche in Svizzera.» *Studi Emigrazione/ Migration Studies* LII(203): 524–536.
- Crespi, Ferdinando (2004). *Ticino irredento. La frontiera contesa. Dalla battaglia culturale dell'«Adula» ai piani d'invasione*. Milano: Franco Angeli.
- CSM, Commissione svizzera di maturità (2013). *Promozione dell'insegnamento dell'italiano nei licei svizzeri. Rapporto del gruppo di lavoro all'attenzione della Commissione svizzera di maturità*. Berna: Dipartimento federale dell'economia, della formazione e della ricerca DEFR.
- Elder Jr, Glen H. (1985). *Life course dynamics: trajectories and transitions 1968–1980*. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- Fibbi, Rosita (2011). «Come siamo diventati biondi: l'immigrazione italiana in Svizzera.» *L'importanza di essere Svizzera. Limes Quaderini Speciali* 3(11): 211–220.
- Fibbi, Rosita und Marinette Matthey (2010). «Relations familiales et pratiques langagières.» *Hommes & migrations*(1288): 58–69.
- Franceschini, Rita (1999). «Mehrsprachigkeit in der Stadt.» *Basler Stadtbuch* 120: 113–117.
- Frauenfelder, Arnaud (2007). *Les paradoxes de la naturalisation : enquête auprès de jeunes issus de l'immigration*. Paris: L'Harmattan.
- Gadient, Irma und Damir Skenderovic (Hg.) (2015). *Migrationsgeschichte(n) in der Schweiz: Ein Perspektivenwechsel*. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte.
- Halter, Ernst (Hg.) (2003). *Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz*. Zürich: Offizin-Verlag.
- Kaufmann, Vincent (2014). *Retour sur la ville: motilité et transformations urbaines*. Lausanne: PPUR Presses polytechniques.
- La Barba, Morena und Sandro Cattacin (2007). *Le associazioni italiane in Svizzera (Modi Visioni Divisioni) – Commission fédérale des*

- étrangers*, C. F. E. Suisse: Département de sociologie, Université de Genève: 60'.
- Maalouf, Amin (2008). *Un défi salutaire*. Bruxelles: Commission Européenne.
- Martinoni, Renato (2010). *L'Italia in Svizzera. Lingua, cultura, viaggi, letteratura*. Venezia: Marsilio.
- Martuccelli, Danilo (2010). *La société singulariste*. Paris: A. Colin.
- Mazzoleni, Oscar und Remigio Ratti (Hg.) (2009). *Identità nella globalità: le sfide della Svizzera italiana*. Bellinzona: Casagrande.
- Merton, Robert K. (1972). "Insiders and outsiders: A chapter in the sociology of knowledge." *American journal of sociology*: 9–47.
- Moretti, Bruno (2006). «Il laboratorio elvetico», in Moretti, Bruno (Hg.). *La terza lingua. Vol. II: Dati statistici e varietà dinamiche*. Bellinzona, Locarno: Osservatorio linguistico della Svizzera italiana, Dadò, S. 17–79.
- Moretti, Bruno und Osservatorio linguistico della Svizzera italiana (2004). *La terza lingua : aspetti dell'italiano in Svizzera agli inizi del terzo millennio*. Bellinzona: A. Dadò.
- Moretti, Bruno, Elena Maria Pandolfi und Matteo Casoni (2011). *Vitalità di una lingua minoritaria. Aspetti e proposte metodologiche/ Vitality of a minority language. Aspects and methodological issues/Atti del Convegno, Bellinzona, 15.-16.10. 2010*. Bellinzona: Osservatorio linguistico della Svizzera italiana.
- Parachini, Paolo (Hg.) (2011). *Esiste la Svizzera italiana? E oltre? Atti del convegno di studio tenuto a Poschiavo il 14 maggio 2010*. Bellinzona: Quaderni di Coscienza Svizzera, 33.
- Park, Robert E. (1928). "Human migration and the marginal man." *The American journal of sociology* 33(6): 881–893.
- Pellegrini, Irene, Verio Pini, Sandro Cattacin und Rosita Fibbi (Hg.) (2016). *Italiano per caso. Storie di italoфония nella Svizzera non italiana*. Bellinzona: Casagrande.
- Pini, Verio (2010). «Dentro l'Amministrazione federale: tra lingua italiana e interessi cantonali», in Coscienza Svizzera (Hg.). *Come può il Ticino contare di più a Berna? Quaderni di Coscienza Svizzera (N. 32), Atti del Convegno di Bellinzona (16 gennaio 2010)*. Bellinzona, S. 47–53.
- Ratti, Remigio (2009). «Le relazioni tra sviluppo economico e lingue». *Multi-linguismo e società. Atti della giornata di studi del 25 novem-*

- bre 2008 a Firenze dedicata al tema: 2008 Anno internazionale delle Lingue, Diritti Umani e Diritti Linguistici. Firenze: Edistudio.
- Ratti, Remigio (2010). «L'identità itlica in Svizzera.» *Altreitalie* 2010(41): 42–59.
- Ratti, Remigio (2013). «Quadrilinguismo e globalizzazione: scenari aperti.» *Quaderni grigioni-taliani, L'italiano della Svizzera tedesca e francese, Rivista trimestrale della Pro Grigion Italiano* 82(4): 30–37.
- Ratti, Remigio und Alessio Petralli (2005). «Italofonia e italicità nei media in Svizzera: indagine conoscitiva locale di un fenomeno globale ed esperienze in corso». *Lingue, istituzioni, territori*. Bulzoni: Roma, S. 155–173.
- Ricciardi, Toni (2013). *Associazionismo ed emigrazione. Storia delle Colonie Libere e degli Italiani in Svizzera*. Bari: Laterza.
- Ronza, Robi (2015). «Lingue e federalismo.» *Dissensi e discordanze* 15(III): 75–76.
- Schutz, Alfred (1972). “Choice and the social sciences”, in Embree, Lester (Hg.). *Life-World and Consciousness*. Evanston: Northwestern University Press, S. 565–596.
- Simmel, Georg (1908). «Exkurs über den Fremden», in Simmel, Georg (Hg.). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*: Berlin. Duncker & Humblot, S. 509–512.
- Terzoli, Maria Antonietta (2015). «Perché l'italianistica in Svizzera», in Terzoli, Maria Antonietta und Remigio Ratti (Hg.). *L'italiano sulla frontiera. Vivere le sfide linguistiche della globalizzazione e dei media*. Bellinzona: Casagrande, S. 156–169.
- Wanner, Philippe (2014a). *Une Suisse à 10 millions d'habitants*. Le savoir suisse.
- Wanner, Philippe (2014b). *Une Suisse à 10 millions d'habitants: enjeux et débats*. Lausanne: PPUR Presses polytechniques.
- Weber, Max (1988 [1913]). «Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie», in Winckelmann, Johannes (Hg.). *Max Weber. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr, S. 427–440.
- Zuppetti, Carla (2014). «La promozione dell'italiano attraverso i corsi di lingua e cultura», in Terzoli, Maria Antonietta und Carlo Alberto Di Bisceglia (Hg.). *L'italiano in Svizzera: lusso o necessità? Riflessioni giuridiche, culturali e sociali sul ruolo di una lingua nazionale e ufficiale, Atti del Convegno di Basilea, 16–17 novembre 2012*. Bellinzona: Edizioni Casagrande, S. 29–34.

Abschlussklärung *Basel 2014*
Maximen und Vorschläge für eine
politische Steuerung des Italienischen und
der Schweizer Viersprachigkeit gegenüber
äusseren Herausforderungen⁴⁴

a) Allgemeine Betrachtungen

1. Die zentrale Bedeutung von Denken und Sprache bei den globalen Herausforderungen

Wie man über etwas denkt, ist eng mit unseren Erfahrungen verknüpft und nimmt durch Sprache Form an. Daraus ergibt sich eine Veränderung oder Neuordnung der Sprache selbst; gleichwohl bleibt das Zusammenspiel von Denken, Wahrnehmen und sprachlicher Verarbeitung zentral bei den globalen Herausforderungen.

2. Das Primat der Vielfalt gegenüber den die Welt nivellierenden Kräften

Trotz der Kräfte, die die *Welt einebnen*, wie die technische Revolution der Kommunikations- und Medienwelt, die Verharmlosung mancher Produktionsprozesse und der weltweiten Logistik sowie die Vereinheitlichung oder Standardisierung von Vorschriften, bringen die Globalisierungsprozesse gleichermassen auch die Vielfalt zur Geltung, eine Quelle kreativer Ressourcen bestimmter Gemeinschaften im erfolgreichen Umgang mit den Herausforderungen der externen und

⁴⁴ Diese Deklaration wurde am Kongress *L'italiano sulla frontiera. Vivere le sfide linguistiche della globalizzazione e dei media* (5. Convegno internazionale – Basel 9./10. Mai 2014, Rathaus, Grossratsaal – Universität Basel) verabschiedet. Die Deklaration wird von folgenden Organisationen unterstützt: *Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Italien (ASRI)*, *Coscienza Svizzera*, *Comunità Radiotelevisiva Italoфона*, *Forum per l'italiano in Svizzera*, *Radiotelevisione Svizzera*, *Italianistisches Seminar der Universität Basel*.

internen Veränderungen, auch vor dem Hintergrund der UNESCO-Konvention zum *Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen*.

b) Betrachtungen zur Schweizer *Viersprachigkeit*

3. *Die Schweizer Viersprachigkeit kann sich nur im strategischen Kontext – extern und intern – der Mehrsprachigkeit weiterentwickeln*

Von den Zukunftsszenarien der Schweizer Viersprachigkeit kann nur dasjenige der Mehrsprachigkeit Zusammenhalt geben und das Land voranbringen, stets auf der Suche nach einem Gleichgewicht zwischen äusseren Abhängigkeiten und innerem Draufgängertum. Gegenüber der Globalisierung sind alle Schweizer Sprachen Minderheitensprachen, jede mit ihren je eigenen Herausforderungen; aber weder der Prozess der schleichenden Regionalisierung auf sprachlich-territorialer Ebene (mit den diversen *Röstigraben* oder *Polentagraben*), noch die Rochade der eigenen *Regionalsprache* mit dem Englisch als Verkehrssprache erscheinen kulturell und politisch zukunftsfähig zu sein. In einem europäischen Kontext kann sich die Schweiz am stärksten und attraktivsten als mehrsprachiger und plurikultureller Raum behaupten.

4. *Im Szenario einer neuen Schweizer Viersprachigkeit wird jede Sprache bereichert und gestärkt, indem sie neue Beziehungen und Identitäten auf mehreren Ebenen vorfindet – wobei man sich vor den Fallen des Föderalismus auch hüten sollte*

Auch wenn weiterhin den Prinzipien der Territorialität verhaftet, schafft und entwickelt die flüchtige Gesellschaft Identitäten auf mehreren Ebenen und mit einem grösseren Radius. Die interne Debatte der letzten Jahre führte dazu, anzuprangern, wie der Föderalismus – dem wir den Zusammenhalt und die Entwicklung des Landes verdanken – auch zu einer Falle werden kann, wenn Sprache beziehungsweise Sprachpolitik auf

diejenigen Gebiete, in denen diese Sprache vorherrschend ist, begrenzt wird. Denn das entspricht nicht der Wirklichkeit, da die Landessprachen, begünstigt durch die Migrationsbewegungen und die Mobilität der Menschen, im gesamten Land gesprochen und gelebt werden.

5. Neue Akteure, Medien und Netzwerke: Voraussetzungen der stattfindenden sprachlichen Neuordnung

Angesichts der Globalisierung erscheint es wesentlich, sich nach aussen hin anders zu verhalten; das setzt die Fähigkeit voraus, die neuen Akteure der globalisierten Welt zu erkennen (zumeist mithilfe der Medien und sozialen Netzwerke), sich zu vernetzen und Bündnisse zu schliessen, was als Begleitererscheinung starke sprachliche Unterstützung mit sich bringt. Eine besondere Aufmerksamkeit muss dem gewidmet werden, was auf dem Internet und hinsichtlich der Reglementierung der Domänen geschieht, eine neue mögliche, besonders heimtückische Quelle weltweiter Genehmigungen.

6. Die Rolle der nationalen und kantonalen Politik bleibt auch im Umgang mit äusseren Herausforderungen grundlegend

Notwendige und unverzichtbare Elemente für die Verwirklichung der Mehrsprachigkeit unter Berücksichtigung der verschiedenen Sprachen und Kulturen – eine der Besonderheiten unseres Landes – sind klare gesetzliche Bestimmungen, Unterstützung der Minderheitssprachen, Unterrichtung der Jugend an sämtlichen Schulen und an den Universitäten, Einführung *neuer Schweizer* in die Viersprachigkeit und nicht nur in die Sprache derjenigen Region, wo die Integration stattfindet sind.

c) Die Herausforderungen für das Italienische an der Grenze

7. Grenzen als Raum für Hybridisierung und als Treffpunkt

In zunehmend global und lokal geprägten Beziehungen entstehen Formen gemeinsamer kultureller Hybridisierung und Verschmelzung, die sich darin ähnlich sind, menschlich und ohne Ausgrenzung und Ausschluss in Dialog zu treten und sich zu bereichern. Die Grenzregionen der Schweiz, besonders das zweisprachige Gebiet um Basel mit einer auch starken italienischen Präsenz, zeugen von dieser Lebendigkeit und Fähigkeit, sich die Mehrsprachigkeit und die Notwendigkeit gegenseitiger Integration zunutze zu machen.

8. Das Italienische entwickelt sich nur weiter, indem es neue, nicht mehr bloss territoriale Nähe aufgreift – die Italizität

Indem auch die Nähe zu Organisationen, zu Netzwerken sowie die Spielregeln von Sprach- und Kulturpolitik genutzt werden, dehnt sich die *Italophonie* auf die *Italianität* und diese – um eine Neuschöpfung zu verwenden – auf die *Italizität* aus, wann immer eine Gemeinschaft vom *Italienisch-Gefühl* Gebrauch macht oder es zum Ausdruck bringt, nicht nur von Italophonen, sondern auch von Personen mit einer anderen Erstsprache (einschliesslich der mittlerweile sprachlich integrierten Kinder italienischsprachiger Zugewanderter, die nicht unbedingt Italienisch sprechen, es aber verstehen). Die Italizität umfasst insbesondere alle Phänomene, die mit der italienischen Kultur und Zivilisation und mit ihrer Präsenz in der heutigen Welt zu tun haben.

9. Der mediale Raum des Service Public als Spiegel und Stütze eines mehrsprachigen und multikulturellen Landes

Der Gesetzgeber und die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft haben glücklicherweise die Richtung eingeschlagen, einen landesweiten mehrsprachigen Raum zu schaffen,

dies auch dank der fortgeschrittenen digitalen Technik, die eine Senkung der Kosten sowie die Ausstrahlung (und teilweise ein Konzept, einst *idée suisse* genannt) der Medienkanäle auf dem Gebiet der gesamten Schweiz – und mit der neuen Plattform <http://www.tvsvizzera.it/> nun auch über deren Grenzen hinaus – ermöglicht hat.

d) Spezifische Postulate zur Rolle des Italienischen und den Herausforderungen der Globalisierung

10. Italienisch ist eine Landessprache dessen Potenzial nur unter spezifischen oder besonderen Umständen zum Ausdruck kommt. Es ist daher notwendig, deren identitären Charakteristiken systematisch zu verstärken, indem Wertvorstellungen und Traditionen in den Vordergrund gerückt werden, einschliesslich der neuen Möglichkeiten für Vernetzung und interkulturelle Brücken. Die Beziehungen zwischen dem Lokalen und dem Globalen, ausgedrückt in einer gemeinsamen Italianität und Italizität ohne Grenzen, sind in diesem Sinne eine Chance, die es mittels diverser Initiativen und besonderer Visionen zu ergreifen gilt (Musik, Lyrik, Kino, Medien und Multimediaalität, Volkskultur, Mode, Gastronomie, darstellende Künste). Dabei müssen Formen der Bündelung von Ressourcen und Formen finanzieller Unterstützung gesucht werden.

11. An den Schweizer Universitäten existieren Lehrstühle für italienische Sprache und Literatur, und weitere müssen geschaffen werden. Dies sind Orte des Widerstands und kultureller Bezugspunkte, deren Rolle durch eine einvernehmliche Definition von Kompetenz- und Beobachtungszentren, die insbesondere im Bereich der Hochschulpolitik und der Forschung integriert werden, verstärkt werden kann. Alle Universitäten sollten einen wirksamen und angemessenen Betrieb der Italianistikinstitute sicherstellen.

12. Die italienische und italienisch-schweizerische Literatur verdient grössere Beachtung und Zugänglichkeit mithilfe einer entsprechenden Veröffentlichungs- und Übersetzungspolitik sowie einer Verbesserung der Verflechtung und des Austauschs mit anderer Literatur auf der Ebene von Universitäten, Schulen und Medien.

13. Die Zentren italienischer Kultur, die Vereine sowie kulturelle und künstlerische Einrichtungen der Schweiz – in enger Abstimmung untereinander und offen für das Andere – fördern de facto die Mehrsprachigkeit und ihre Erscheinungsformen: Original-Untertitel in der Oper, mehrsprachige Museumsausstellungen (Italienisch, Französisch, Deutsch, Englisch) und Übersetzung von Texten in andere Sprachen.

14. Was die direkten Beziehungen zwischen dem Globalen und Lokalen angeht, sind auch die Angehörigen der zweiten und dritten Generation einerseits gut in die regionale Wirklichkeit integriert, andererseits haben sie die Möglichkeit zum Dialog und zur Teilhabe an den Netzwerken der Italianität und der Italicität. Die audiovisuellen Medien (wie das RSI der SRG und die italienischen Radio- und Fernsehgesellschaften) und die sozialen Netzwerke tragen dazu bei, die individuelle und kollektive Sensibilisierung hinsichtlich einer auch minoritären Sprache, die sich im mehrsprachigen Kontext Europas und des Schweizer Föderalismus ausbreitet und entwickelt, zu erschliessen. Besonders wird von den Radio- und Fernsehgesellschaften des Service Public erwartet, die Produktion und Verbreitung von für das Internet und soziale Medien konzipierten mehrsprachigen Inhalten voranzutreiben und so auch diese neue Front der Kommunikation, wo Programme, Produkte und kulturelle Dienstleistungen der *Nichtverkehrs-sprachen* nur spärlich vorhanden sind und noch weniger durch die gegenwärtig tonangebenden Akteure gewürdigt werden, fest zu besetzen.

15. Die *digitale* Bürgerschaft, gedacht als Raum des Service Public (e-government-Dienste und elektronische Abstimmung), der die *traditionelle* Bürgerschaft auf den verschiedenen institutionellen Ebenen einschliesst und erweitert sowie neue Formen der Interaktion und des gesellschaftlichen und politischen Lebens eröffnet, muss gleichermaßen auch in den Amtssprachen und in Bezug auf die Mehrsprachigkeit vorangetrieben werden. Auf diese Weise kann diese wirksam zur individuellen Mehrsprachigkeit, zum gegenseitigen Verständnis und zum Zusammenhalt beitragen.

16. Im Hinblick auf eine Anwendung der Erklärung in der Praxis – in den spezifischen Bereichen der Politik, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft – ist es zentral, die Ziele administrativer Prozesse und politischer Steuerung transparent und öffentlich zugänglich zu gestalten, die Unterstützung hervorzuheben, die alle Beteiligten leisten können, einen genügenden Informationsfluss zu gewährleisten und die Erfahrungen in allen geisteswissenschaftlichen und technischen Disziplinen zu würdigen, die originelle Ansätze zur Problemlösung beitragen können.

